

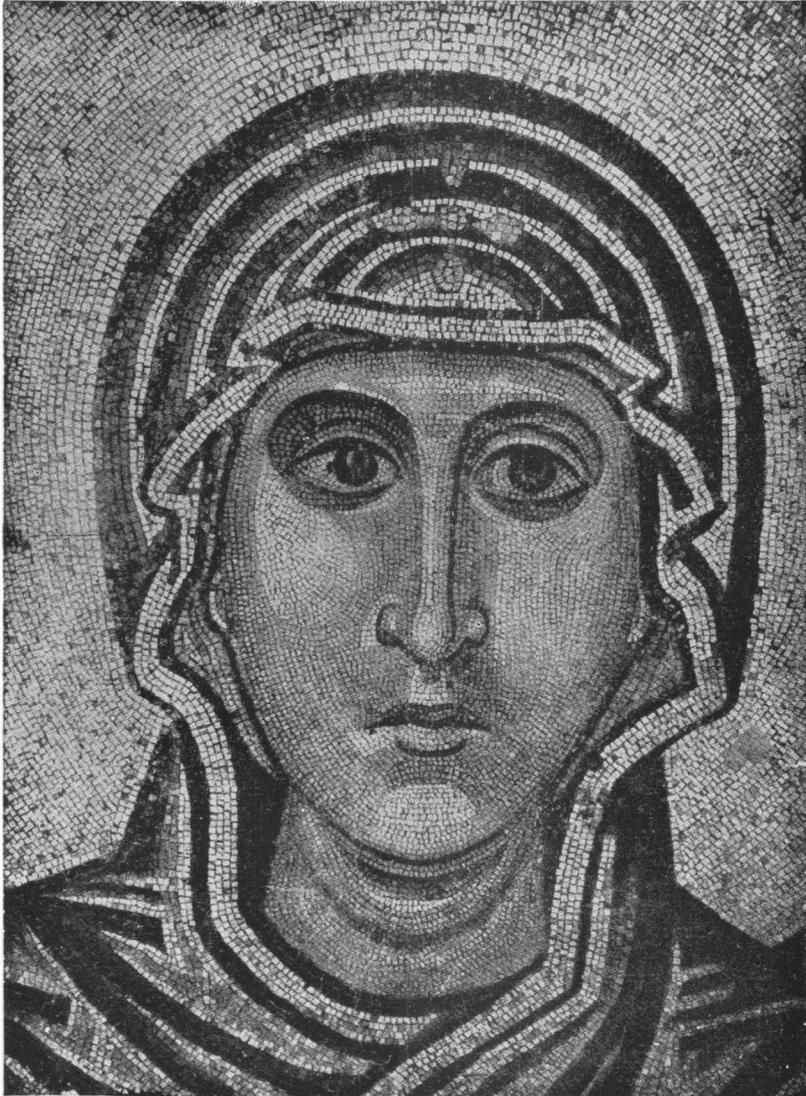
UKRAINE

IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

I. Jahrgang

Juli-September 1952

Nummer 3



„Oranta“-Mosaik in der Kiewer Sophienkirche aus dem XI. Jahrhundert

INHALTSVERZEICHNIS

KARDINAL FAULHABER

Förderer der Wiedervereinigung des Christlichen Ostens
von Dr. Gregor Prokoptschuk

Die Ukrainische Frage
von Prof. Dr. Dr. Paul Rohrbach

Aus Dichterstuben des ukrainischen Exils
von Elisabeth Kottmeier

Die wirtschaftliche Kraft der Ukraine
von Prof. Dr. Georg von Studynsky

Der Tod des Bischofs Theodor Romza.
Martyrium der ukrainisch-katholischen Kirche in der
Karpatho-Ukraine

Stählerne Miniaturen
von Wolf Ewert

30 jähriges Jubiläum der Ukrainischen Technischen
Hochschule im Ausland

Kirchenfeindlicher Kommunismus

Die Situation der Ordensschwestern in Konzentrations-
lagern und Krankenhäusern / Große Gestalten der
Ukraine (Bilder) / Literarische Ostschau

Herausgeber: Deutsch-ukrainische Gesellschaft
unter Mitwirkung der Ukrainischen Freien Akademie der Wissenschaften

Verlag Ukraine, München 5, Rumfordstraße 41

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Kaschynsky, München-Feldmoching

Abdruck von Artikeln und auszugsweiser Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet / Allen
Anfragen bitte Rückporto beifügen / Einzelpreis DM 1.50. Jahresabonnement DM 6 —

Bank: Bayer. Staatsbank, München, Promenadestr. 1, Kto.-Nr. 83 977 / Postscheck: München Nr. 34 185

UKRAINE

IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

Vierteljahresschrift

KARDINAL FAULHABER

Förderer der Wiedervereinigung des Christlichen Ostens

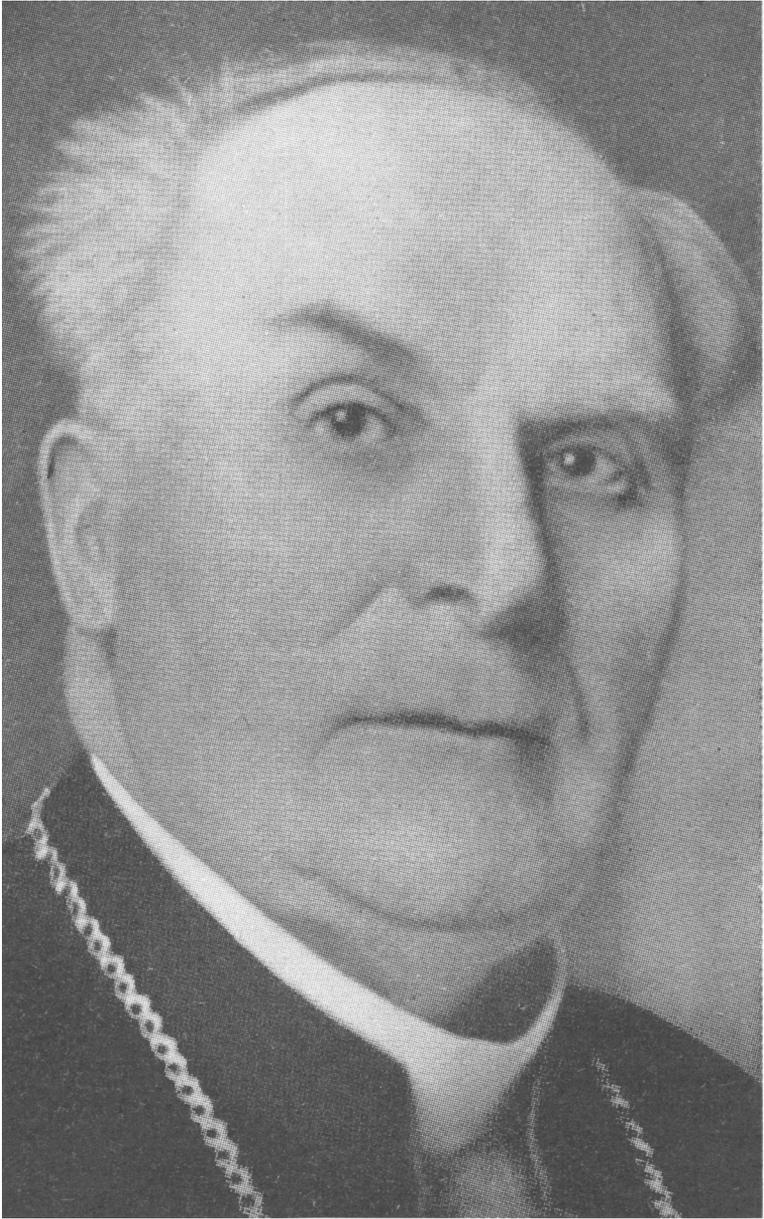
Von Dr. Gregor Prokoptschuk.

Als vor 30 Jahren der Bischof der Auslandsdeutschen, Geyer, in München Kardinal *Faulhaber* besuchte und von seiner Absicht sprach, ein Seminar zu gründen, in dem Auslandsdeutsche herangebildet würden, da meinte der Kardinal, ob es nicht dringlicher wäre, ein Seminar für die Heranbildung von Priestern für die Sowjet-Union ins Leben zu rufen.

Der Gedanke kam aus einem apostolischen Herzen, das weiter fühlte als nur bis an die Grenzen der eigenen Diözese. Gerade damals gingen die Wogen der blutigen und unblutigen Priesterverfolgungen in der Sowjet-Union besonders hoch. Alle Welt weiß, wieviel ungezählte Tausende von katholischen und orthodoxen Priestern, Ordensleuten und Klosterfrauen dem dämonischen Haß der glaubenslosen russischen Revolutionäre zum Opfer fielen. Kein Wunder, daß jedes katholische, universal fühlende Christenherz von tiefstem Mitgefühl für die leidende Christenheit in der Sowjet-Union bewegt war.

Im Jahre 1930 erhob Kardinal *Faulhaber* seine große Anklage gegen den Religionskrieg in der Sowjet-Union, dem „Land ohne Gott“. „Wenn wir wissen, daß die Völker am Bolschewismus sterben, die Menschen ohne Gott entarten zu Unmenschen — wenn wir wissen, daß Deutschland das Aufmarsch- und Durchmarschgebiet des Bolschewismus werden soll und seine Vorposten bereits in unserem Lande stehen, dann müssen wir alles aufbieten, um die christliche Kultur des Abendlandes zu retten.“

Als die Catholica Unio den Gedanken der Wiedervereinigung der Ostkirchen mit der katholischen-universalen Christenheit zu ihrem Programm erhob und unter der katholischen Bevölkerung Deutschlands Verständnis und Teilnahme für den christlichen Osten zu wecken suchte, da stellte es sich bald heraus, daß das



Schicksal der durch die Sowjet-Union unterjochten Völker die größte Anteilnahme in den Herzen der Gläubigen fand.

Als die *Catholica Unio* „Priester für die Sowjet-Union“ als dringendstes Gebot der Stunde erklärte, da fand sie nicht bloß in allen Kreisen des katholischen Volkes, sondern auch bei den hohen und höchsten kirchlichen Stellen bereitwillige Zustimmung.

Kardinal *Faulhaber* hatte als Feldpropst im ersten Weltkriege den Osten kennengelernt und kam in Galizien in Verbindung mit der ukrainisch-katholischen Kirche, sowie mit dem ukrainischen Volke. Er lernte die Sitten, Bräuche und den Ritus dieses Volkes kennen und hielt in den ukrainischen Kirchen Gottesdienste für deutsche Soldaten ab. Die Begegnung mit dem ukrainischen Volke blieb ihm fortan in Erinnerung. Als sich Kardinal *Faulhaber* entschlossen hatte, das Institut für die Heranbildung der Priester für die Sowjet-Union ins Leben zu rufen, fand diese Idee auch die volle Anerkennung des ukrainischen Episkopats und insbesondere des Metropoliten und Erzbischofs von Lemberg Graf Andreas Scheptytzkyj, der später nicht nur Alumnen aus seiner Erzdiözese im St.-Andreas-Kolleg in München studieren ließ, sondern auch einige Deutsche und Weißruthenen in seine Diözese aufnahm. Die jungen Kandidaten wurden zunächst in verschiedenen lateinischen Seminarien untergebracht. Bald drängte sich aber ganz von selbst der Gedanke auf, diese Studenten zu sammeln und in einem besonderen Kolleg zu vereinigen, wo sie vor allem den täglichen Gottesdienst nach ihrem eigenen slawischen Ritus feiern und eine spezielle Vorbereitung für ihren zukünftigen Beruf erhalten könnten. Als Priester für die Sowjet-Union sollten aber nicht bloß Slawen in Betracht gezogen werden, die dem slawischen Ritus angehören, sondern auch Deutsche und andere Staatsbürger. Diese Vorschläge wurden von Kardinal *Faulhaber* mit größter Bereitwilligkeit aufgenommen. Vor allem aber wollte der Kardinal damit auch den Absichten und Wünschen des Heiligen Vaters selbst entsprechen, wie dieser in seiner Enzyklika „*Rerum orientalium*“ vom 8. September 1928 kundgab.

Im Frühjahr 1932 waren die Dinge so weit gediehen, daß die *S. Congregatio Orientalis* dem Antrag des Kardinals zustimmte, in München ein Orientalisches Kolleg zu errichten. Das Kolleg erhielt den Namen des Apostels der Ukraine: *St. Andreas*.

Zum Rektor des neuen Kollegs berief Kardinal von Faulhaber den Pater *Chrysostomus Baur* O. S. B., der durch seine Werke sowie die Reisen im Osten bekannt ist. Am 8. November 1932, am Tage, an dem die Slawen das Fest des hl. Erzengels *Michael* feiern, unternahm der Kardinal persönlich die Benediktion des Altars und die Weihe des Kollegs und der Kapelle. In seiner Ansprache an die zahlreich erschienenen Gäste betonte der Kardinal, daß hier in einem kleinen Rahmen ein großer Gedanke zum Ausdruck komme: „*Die Einheit der heiligen Kirche, die Einheit des Christentums und der Christenheit*“.

Während seines siebenjährigen Bestehens von 1932 bis zur Aufhebung der Theologischen Fakultät an der Universität München 1939, brachte das Kolleg

eine Reihe namhafter Priester hervor, von denen heute einige in Deutschland und Amerika tätig sind. So kam aus den Reihen des Kollegs auch der jetzige Bischof *Isidor Boreckij* von Toronto. Im Kolleg schrieb auch Erzpriester *Pelypenko* seinen Roman „Die Ukraine weint“, der 1937 in München erschienen ist.

In der Zeit des Bestehens des Kollegs wurde durch vier Bischöfe die Priesterweihe an den Alumnen des Kollegs vollzogen. Eine besondere Freude war es für das *St.-Andreas-Kolleg*, daß der Bischof Dr. *Nikyta Budka*, als Vertreter des Metropoliten von Lemberg Graf *Andreas Scheptytzkyj*, die mühevollen und weiten Reisen nach München unternahm, um dem Kolleg einen neuen Priester und einen neuen Diakon nach slawischem Ritus zu weihen. Er erteilte die Diakonweihe dem Deutschen Hermann *Better*, der den slawischen Ritus angenommen hatte, außerdem die Priesterweihe dem Ukrainer *Wladimir Andruschkiw*. Bischof Dr. *N. Budka* wurde nach der Besetzung Galiziens durch die Rote Armee im Jahre 1944 verhaftet und starb im Gefängnis.

Auch die orientalischen Bischöfe *D. Nariadi* aus der Karpatho-Ukraine, *Evrenov* aus Rom und *Bucyc* aus Kaunas besuchten die Stadt München und vollzogen die Priesterweihe im *St.-Andreas-Kolleg*.

Eine rege Tätigkeit entwickelte ferner das Kolleg durch Vorträge namhafter Wissenschaftler des Ostens durch die Union-Woche, sowie durch den „dies orientalis“ in den bischöflichen Seminarien und durch religiöse Konferenzen über den christlichen Osten. Kardinal *Tisserant* hat in einem Schreiben an den Rektor des *St.-Andreas-Kollegs* seine besondere Anerkennung für diese Arbeit ausgesprochen, indem er sagte:

„Ich wünsche diese Ostkirchentage. Die Verbreitung der Kenntnis und das Verständnis für das orientalische Christentum mögen mit allem Nachdruck immer mehr erweitert und verstärkt werden!“

Als in Deutschland während des Krieges etwa 800 000 katholische Ukrainer zur Arbeit herangezogen wurden, unterstützte Kardinal *Faulhaber* den ernannten Apostolischen Visitator Dr. *Peter Werhun* in dessen Betreuungsarbeit. Dr. *P. Werhun* wurde später durch die russische Geheimpolizei entführt und ist nach zuverlässigen Meldungen nach Sibirien verschleppt worden. Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches und der Besetzung Galiziens durch die Rote Armee strömte wiederum eine Reihe katholischer Priester nach Deutschland und insbesondere nach Bayern, wo ihnen hilfreichste Aufnahme von Kardinal *Michael von Faulhaber* zuteil wurde.

Als die ukrainische Kolonie in München im Jahre 1946 das 350-jährige Jubiläum der Brester Union feierte, nahm Kardinal *Faulhaber* persönlich an diesen Feierlichkeiten teil. Damit dokumentierte er die historische Bedeutung der Ukraine in der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen des Ostens, sowie das Martyrium der ukrainisch-katholischen Kirche für die *una sancta ecclesia catholica*.

DIE UKRAINISCHE FRAGE

Von Prof. Dr. Dr. Paul Rohrbach

Die Ukraine ist das beste Stück von Osteuropa; daher ist die Frage natürlich, mit welchem Maße von Verständnis die politischen und ökonomischen Probleme des osteuropäischen Raumes mit Rücksicht auf die Ukraine betrachtet worden sind und betrachtet werden. Dabei kommt es besonders auf Deutschland und noch mehr auf die Vereinigten Staaten von Amerika an, deren Urteil über europäische Dinge heute maßgebender ist, als je zuvor.

Da ich mich seit vielen Jahren am meisten unter den deutschen Politikern mit der ukrainischen Frage beschäftigt habe, so sei es mir erlaubt, in die folgenden Ausführungen auch einiges Persönliche einzuflechten. Ich pflege Unterhaltungen über die Ukraine mit einer Erinnerung an den Brief einzuleiten, den der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna am Ende des Dreißigjährigen Krieges vom Friedenskongreß zu Münster und Osnabrück an seinen Sohn nach Stockholm schrieb, er möge herüberkommen, um bei den Verhandlungen etwas zu lernen. Der Sohn antwortete, er fürchte, noch zu jung für die Mitarbeit in hohen Staatsgeschäften zu sein. Darauf erwiderte ihm der Vater: „Veni tranquilliter, mi fili, nescis quantilla sapientia mundus regatur!“ zu Deutsch: „Komme ruhig, mein Sohn, du weißt nicht, mit welchem Minimum von Weisheit die Welt regiert wird!“

Es gab von jeher wenig Verständnis für Osteuropa im Westen der grünen Linie, mit der das frühere Russische Reich auf den meisten Karten umzogen war. Im Jahre 1890 wurde ich an der Berliner Universität für das Studium der Geschichte immatrikuliert. Rektor war der berühmte Mediziner Professor Dr. Rudolf Virchow. Er fragte mich nach meinem Geburtsort, und ich nannte eine Domäne im damaligen russischen Ostsee-Gouvernement Kurland. Die Eintragung in die Matrikel geschah damals noch lateinisch. Also „Russus“, sagte Virchow, und setzte die Feder an. Es kostete mich Mühe, den alten Herrn dahin zu bringen, daß er mich mit einigem Kopfschütteln als „Curonus“, „Kurländer“ eintrug. Den Kommilitonen, die herumstanden, erzählte ich nachher die in baltischen Kreisen oft zitierte Geschichte, wie Bismarcks Jugendfreund, Graf Alexander Keyserling, später Kurator der Universität Dorpat, von einem russischen Beamten als Russe angeredet wurde, worauf Keyserling antwortete: „Wenn ich ein Russe bin, dann ist ein Fohlen, das im Schweinestall geboren wird, ein Ferkel!“ Nach einer anderen Version soll dies Wort von einem Bürgermeister von Riga,

von Öttingen, stammen. Sein Sinn ist klar, es gehört in die Zeit der beginnenden Russifizierung in den Baltischen Provinzen.

Unser deutsch-baltisches Selbstgefühl war ja nur von verschwindender Bedeutung für die große Politik, aber mein kleines Erlebnis ließ mich den Kopf darüber schütteln, daß selbst die Spitzen der deutschen Bildung keine Vorstellung davon hatten, daß die russische Staatsangehörigkeit nichts mit russischer Nationalität zu tun hatte. Diese Unwissenheit wurde gefährlicher, als es zum Kriege zwischen Deutschland und Rußland kam. 1914 verfaßte ich eine kleine Schrift „Der Krieg und die deutsche Politik“ und schrieb darin: *„Der russische Koloß mit seinen 170 Millionen Menschen bedarf im Interesse der Sicherheit Europas einer Teilung, weil die russische Politik dauernd den Frieden des Erdteils und den Bestand Deutschlands und Österreich-Ungarns gefährdet.“*

1915 schrieb ich in einem Büchlein „Bismarck und Wir“: *„Solange Rußland in seinem heutigen staatlichen Bestande erhalten bleibt, könnte selbst die entschiedenste Niederlage seine Entwicklung zu immer stärker werdendem lastenden Druck auf Europa nur vorübergehend aufhalten.“*

Im gleichen Jahre verfaßte ich für das Auswärtige Amt in Berlin und für einige deutsche Politiker eine ausführliche Denkschrift „Russisches“. In ihr begründete ich den Satz: *„Dauernde Sicherheit vor Rußland ist für Deutschland und für Europa erst zu erreichen, wenn das Ukrainische Problem mit in Rechnung gezogen wird!“*

Als im Frühjahr 1918 in Brest-Litowsk Vertreter von Deutschland und Österreich-Ungarn mit den Bolschewisten über den Friedensschluß verhandelten, wäre es Zeit gewesen, Verständnis für den Unterschied der beiden Begriffe „Rußland“ und „Osteuropa“ zu zeigen. Im Jahre vorher hatte die Ukraine sich als unabhängig erklärt und die staatliche Verbindung mit dem moskowitzischen Rußland aufgehoben. Sie wurde auch als gesonderter Friedenspartner anerkannt und ein eigener Friedensvertrag mit ihr geschlossen. Der Fehler, der dabei von Seiten der Mittelmächte gemacht wurde, bestand darin, daß man die übrigen Nationalitäten Osteuropas, die gleichfalls nach Eigenstaatlichkeit und Unabhängigkeit von Rußland verlangten, außer Acht ließ. Es handelte sich nicht nur um Polen, Litauen, Lettland, Estland und Finnland, die im näheren Gesichtskreis von Mitteleuropa lagen, sondern auch um Georgien, Armenien, Aserbeidschan, die Wolga-Tataren, die deutschen Wolga-Kolonisten und die mohammedanischen Vasallenstaaten in Turkestan. Sie alle waren von dem moskowitzischen Koloß verschlungen, und bessere Vorstellungen, ein klareres Wissen in Bezug auf Osteuropa hätten notwendig zu der Einsicht geführt: es ist möglich und darum notwendig, der Vereinigung von ganz Osteuropa zu einer einzigen enormen, an Menschenzahl unaus-

gesetzt wachsenden staatlichen Masse ein Ende zu machen und stattdessen ein osteuropäisches Staatensystem zu schaffen, in dem das moskowitzische Rußland keine schlechthin dominierende Stellung mehr einnimmt.

Für jedes Verständnis Osteuropas ist es der Fundamentalsatz, daß zwischen Moskowien und der Ukraine entscheidende nationale, sprachliche und wirtschafts-geographische Unterschiede bestehen. Die Ukraine ist das alte, ursprüngliche Rußland, der Staat von Kiew, der um die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert n. Chr. gegründet wurde. Erst später erfolgte allmählich die Kolonisierung und Slavisierung der von finnischen Stämmen bewohnten Gebiete an der oberen Wolga und Oka. Hier bildete sich aus der Mischung von slavischem und finnischem Blut das moskowitzische oder — wie es später genannt wurde — das großrussische Volkstum. Hier entstand auch im 14., 15. und 16. Jahrhundert der Moskowitische Staat, der starke Einwirkungen durch die über 2 Jahrhunderte währende Mongolenherrschaft erfuhr. Nach der Zerstörung Kiews durch die Mongolen bestanden kräftige ukrainische Fürstentümer in der West-Ukraine weiter, Halitsch (Galizien) und Wladimir (Wolhynien). Im 14. Jahrhundert kam Halitsch nach dem Aussterben des Fürstenhauses zu Polen, Wladimir zu Litauen. Nach der Vereinigung Polens und Litauens in der Lubliner Union 1569 war die ganze Ukraine mit Polen verbunden. Inzwischen war auch die von den Mongolen verwüstete Ost-Ukraine von Westen her wieder mit Ukrainern bevölkert worden. Eine eigentümliche Bildung auf ukrainischem Boden war das Kosakentum. Die Kosaken waren freie Krieger, die sich an den Stromschnellen des Dnjepr ein eigenes Gemeinwesen gegründet hatten. Sie erhoben die Fahne nationaler Empörung gegen die polnische Herrschaft, suchten Hilfe beim moskowitzischen Zaren, und das schließliche Ergebnis war die Angliederung der östlichen, der sogenannten Hetman-Ukraine mit Kiew an das Zartum Moskau, in Form einer Union mit weitgehenden Autonomierechten. Man unterschied die Länder des zaristischen und des hetmanischen Regiments. Moskau unterdrückte die ukrainische Autonomie, und der Hetman Mazepa versuchte mit Hilfe Karls XII. von Schweden, die Ukraine vom Moskauer Druck zu befreien. Das scheiterte in der Schlacht von Poltawa 1709 an der Übermacht Moskaus. Als Peter der Große 1721 den Titel eines „Kaisers von Rußland“ annahm, protestierte die französische Regierung dagegen mit der Begründung, der moskowitzische Zar dürfe sich nicht nach einem Lande nennen, *das ihm gar nicht gehöre!* — so stark war in West-Europa bei den Staatsrechtlern noch die Erinnerung daran, daß die Ukraine das ursprüngliche Rußland war, und Moskowien etwas ganz Anderes. Niemand in Europa dachte damals daran, das moskowitzische Zartum gleich Rußland zu setzen. Um die Erinnerung an die frühere selbständige Ukraine auszulöschen, führte man in Petersburg, nachdem mit den Teilungen Polens auch die West-Ukraine erworben war,

den verschleiern den Namen „Klein-Rußland“ für den wichtigsten Teil des ukrainischen Volksbodens ein.

Das ukrainische Volk zählt über 45 Millionen Seelen, und es bewohnt, zum Unterschied von den vielfach sandigen und sumpfigen Böden des Moskowitischen Rußland, die fruchtbare Schwarze Erde, die von Natur zu den produktivsten Regionen nicht nur Europas, sondern der Welt gehört. 1946 erschien in New York in englischer Sprache ein „Führer durch die Sowjetunion“ von W. M. Mandel. Der Verfasser ist Kommunist, sein Buch ist in allen kommunistischen Buchhandlungen in den USA zu haben. Mandel schreibt: „Im Jahre 1940 stand die Ukraine in der Produktion von Eisenerzen nur hinter den Vereinigten Staaten zurück und förderte davon mehr als Frankreich. Die Hochöfen der Ukraine schmolzen mehr Roheisen als England und doppelt soviel wie Frankreich. Sie wurden nur von den Vereinigten Staaten und Deutschland übertroffen. In der Stahlproduktion stand die Ukraine an vierter Stelle, weit vor Frankreich und Japan, ebenso in der Förderung von Kohle. Vor dem Ersten Weltkrieg wurde die Ukraine der Brotkorb für Europa genannt, sie war berühmt durch ihr Korn und ihren Viehbestand. An Kartoffeln erzeugte nur Deutschland mehr als die Ukraine. Sie ist auch der größte Produzent der Welt in Rübenzucker.“ All das steht in dem Buch des Herrn Mandel zu lesen, der noch den Reichtum der Ukraine an Manganerz übersehen hat.

Man hat mich auf russischer Seite oft den „Autor der Ukraine“ genannt — als ob es meine Erfindung gewesen wäre, das Recht der Ukraine und des ukrainischen Volkes auf Selbständigkeit zu proklamieren. Lassen Sie mich dagegen zwei maßgebliche Zeugen anführen: einen ukrainischen Bauern und einen amerikanischen Staatssekretär. Bei einem Besuch in Kiew wurde mir die Einstellung des Ukrainers gegenüber dem Moskowiter an folgendem Geschichtchen erläutert: Ein ukrainischer Bauer pflügt mit seinem Sohne das Feld. Da sagt der Sohn ganz entsetzt zu ihm: Sieh doch, Vater, da kriecht ja ein Teufel in unsre Hütte! Darauf der Vater: Was, ein Teufel? — das tut nichts, wenns nur kein Moskal ist! (Moskal = Moskowiter).

Nach diesem kräftigen Bekenntnis aus ukrainischem Munde wollen wir das Urteil des Staatssekretärs Robert Lansing in seinem 1921 erschienenen Buch über die Friedensverhandlungen nach dem Ersten Weltkriege hören. Hier heißt es: „Wilson hat auch weiterhin den Satz vom Recht auf nationale Selbstbestimmung diskreditiert, indem er Rußland gegenüber eine Politik einschlug, die sein eignes Prinzip ignorierte. Die Völker von Estland, Lettland, Litauen, der Ukraine, Georgien und Aserbeidschan (Armenien ist hier vergessen) zeigen durch ihr Blut, ihre Sprache und ihre Rassenmerkmale Elemente, die jedem von ihnen mehr oder weniger den Charakter eines besonderen Volkstums geben. Alle diese Völker

sind bestrebt, unabhängige Staatlichkeit zu erlangen, aber während der Verhandlungen in Paris und hernach hat sich die Regierung der Vereinigten Staaten wiederholt geweigert, das Recht der Bewohner jener Gebiete auf selbständige Bestimmung über ihre Souveränität anzuerkennen.“ Was hätte wohl Lansing gesagt, wenn man ihn gefragt hätte, was er denn von den deutschen und österreich-ungarischen Vertretern in Brest-Litowsk hielte, die es doch in der Hand hatten, alle jene vorhin genannten Völker Osteuropas, nicht nur die Ukrainer, als souverän anzuerkennen? Er hätte mit Oxenstierna antworten können: *Quantilla, quantilla sapientia!* —

Auch der französische Botschafter Paléologue war gut im Bilde über die Nationalitäten-Frage im früheren Rußland. In seinen Memoiren erzählt er von einem Gespräch mit dem russischen Außenminister Ssasonow. Er kam ihm gegenüber darauf zu sprechen, es sei doch im russischen Interesse ratsam, den Nationalitäten eine gewisse Autonomie zu gewähren. Davon wollte Ssasonow nichts wissen, und als Paléologue auf die Ukraine kam, antwortete er in großer Erregung: *Es gibt keine ukrainische Frage!* — worauf sich Paléologue höflich-ironisch darauf zurückzog, wenn schon von der Ukraine nicht geredet werden solle, so könne man ja stattdessen Klein-Rußland sagen!

Im Frühjahr 1918, nach dem Friedensschluß von Brest-Litowsk, wurde ich von amtlicher Stelle in Berlin gebeten, nach Kiew zu gehen und dort mit ukrainischen Politikern Fühlung zu nehmen. Man wünschte von mir, ich möge ihnen zureden, sich den von deutscher Seite verfolgten Tendenzen anzupassen. Diese liefen darauf hinaus, die konservativen, mehr oder weniger zu einer Zusammenarbeit mit Rußland geneigten Kräfte zu unterstützen. Der von den Deutschen eingesetzte Hetman Skoropadskyj war zwar Nachkomme eines früheren Hetmans aus den Zeiten der autonomen Ukraine, aber er war zugleich zaristischer General und hatte kaum innere Verbindung mit den energisch auf Lostrennung von Moskau drängenden Kräften in seinem Volk. Diese waren stark links gerichtet, größtenteils sozialistisch, auf eine durchgreifende Landreform, Enteignung des fast ganz in russischen und polnischen Händen befindlichen Großgrundbesitzes und Vermehrung des Bauernlandes hinstrebend, und wenn es darauf ankam, die Selbständigkeit der Ukraine in der Masse der Bevölkerung zu fundieren, so mußte vor allem mit diesen Elementen gerechnet werden. Weder der deutsche Botschafter in Kiew, ein Freiherr von Mumm, noch die maßgebenden Militärs begriffen das, wie ich mich bald überzeugte.

Die staatliche Selbständigkeit der Ukraine dauerte nur wenige Jahre, von 1917 bis 1921. Der Otaman Petljura versuchte es, um eine Stütze gegen den Bolschewismus zu haben, mit einem Bündnis mit Polen. Der Angriff der Bolschewisten auf Polen scheiterte, und im Frieden von Riga, 1921, ließ Polen die Ukraine

fallen. Gegen die überlegene Sowjetmacht konnten sich die Ukrainer nicht behaupten, und die Zwangsunion mit Moskau mußte hingenommen werden. Petljura floh ins Ausland, um dort noch für die ukrainische Sache zu wirken, wurde aber in Paris von einem bolschewistischen Fanatiker ermordet.

Polen hatte bei seiner Wiederherstellung nach dem Ersten Weltkrieg nicht nur den polnischen, sondern auch den ukrainischen Teil von Galizien erhalten, mit der Verpflichtung, ihm Autonomie zu gewähren. Darum kümmerten sich die Polen jedoch nicht und führten ein rücksichtslos polonisierendes Regime. Pilsudskis ständiger Traum war die Vereinigung der Gesamt-Ukraine bis hinunter ans Schwarze Meer mit Polen, aber er starb, bevor er Gelegenheit hatte, seine Politik nach dieser Seite hin zu aktivieren. Die Sowjet-Ukraine wurde schwer betroffen durch die Hungersnöte in den dreißiger Jahren. Sie war eine Folge der gewaltsamen Einführung der Kolchosen-Wirtschaft und wiederholter Dürren. Das knappe Getreide wurde rücksichtslos zugunsten der Sowjetverwaltung und der Sowjetarmee aus der Ukraine herausgepreßt, und es kam so weit, daß zwei bis drei Millionen Menschen — die Schätzungen lauten verschieden — in der Ukraine Hungers starben. Es hieß, man sähe in Moskau diese Schwächung des ukrainischen Volkstums ohne jedes Bedauern mit an.

Hitlers Angriff auf die Sowjetunion brachte in Kürze die gesamte Ukraine in deutsche Gewalt. Die deutschen Truppen wurden nicht nur im ukrainischen Galizien, sondern auch in der Sowjet-Ukraine am Anfang freundlich, mitunter sogar mit Blumen und „Salz und Brot“ empfangen, das Volk hoffte auf die Wiederkehr seiner Selbständigkeit mit deutscher Hilfe. Die stupide Brutalität der von den Nazis in der Ukraine eingerichteten Zivilverwaltung — das deutsche Militär hielt sich davon frei — verdarb alles. Wäre Hitler ein Staatsmann gewesen, hätte er auch nur die leiseste Vorstellung von der Natur des osteuropäischen Problems gehabt — er hätte mit Leichtigkeit das, was in Brest-Litowsk versäumt worden war, wieder gutmachen und durch die Schaffung eines osteuropäischen Staatensystems die Karte Europas reformieren, den Druck der Sowjetmacht auf den Westen für absehbare Zukunft zunichte machen können. Das feste Widerlager dafür hätte die Ukraine sein können.

Im Februar 1945 erreichte Stalin auf der Konferenz von Jalta von Roosevelt die Anerkennung nicht nur der Ukraine, sondern auch Weißrußlands als „selbständige Staaten“, mit Sitz und Stimme in den Vereinten Nationen — aber diese Selbständigkeit war nur eine trügerische Phrase; was bestehen blieb, war nur das Moskauer Diktat und der Profit für Moskau, daß es in den UN als einzige Macht über drei Stimmen statt nur über eine verfügte!

Roosevelt lieferte auch Polen und halb Mitteleuropa an die Sowjetunion aus. Der frühere amerikanische Botschafter in Moskau, Bullitt, hatte dem Präsidenten

in einem Memorandum die Gründe seines Widerstandes gegen die von jenem verfolgte Außenpolitik auseinandergesetzt. Bullitt erzählt, es habe sich daran eine mehrstündige Unterhaltung geknüpft, in der Roosevelt ihm auseinandersetze, Stalin sei garnicht so übel, er wünsche nur Sicherheit für sein Land, Roosevelt sagte dann wörtlich: „Ich glaube, daß, wenn ich ihm alles gebe, was ich kann, und nichts von ihm dafür verlange, er — noblesse oblige — nicht versuchen wird, fremde Länder zu annektieren, und daß er mit mir zusammen für eine demokratische Welt und den Frieden arbeiten wird.“ Darauf erwiderte Bullitt, daß, wenn Roosevelt von noblesse oblige spreche, er nicht dem Duke of Norfolk gegenüberstände, „sondern einem kaukasischen . . . der, wenn er etwas geschenkt bekäme, ohne etwas dafür geben zu müssen, annimmt, daß der Andre ein Esel sei!“ Zu dieser Meinung war Bullitt während seiner dreijährigen Botschafterzeit in Moskau gekommen. Roosevelts Antwort lautete: „Ich trage die Verantwortung und nicht Sie, und ich werde mich von meinen Gefühlen leiten lassen!“

Einen Monat später starb Roosevelt. Bullitts Urteil über ihn lautet: „Der Präsident hatte sein Spiel um die größten Einsätze, um die jemals ein Staatsmann gespielt hatte, verloren. In Wirklichkeit war es nie ein Spiel gewesen, Roosevelt hatte nicht gespielt, er war zum Narren gehalten worden!“

Roosevelt hatte in Jalta und sonst an die nationale Struktur Osteuropas und an die vom Sowjet-Koloß her drohende Gefahr nicht nur für Europa, sondern für die menschliche Kultur überhaupt, ebenso wenig gedacht, wie Wilson und die deutschen und österreichischen Unterhändler in Brest-Litowsk daran dachten. Es gibt in einem amerikanischen Jahrbuch eine aufschlußreiche Statistik über die Bevölkerung der Sowjetunion. Sie besagt, daß die Russen in ihr nur wenig über die Hälfte ausmachen, 51,7%. Daneben gibt es 18,4% = 45 Millionen Seelen Ukrainer, 4,3% mit ihnen verwandte Weißruthenen, und der ganze große Rest verteilt sich auf Letten, Esten, Litauer, Georgier, Armenier, Tataren, Kirgisen und eine Anzahl mittelasiatischer und sibirischer Völkerschaften. Daß man diese Tatsachen, und was aus ihnen folgt, auch als amerikanischer Staatsmann im Auge behalten muß, hat nicht nur der Staatssekretär Lansing gewußt. 1948, während des Wahlkampfes um die amerikanische Präsidentschaft zwischen Truman und Dewey, kabelte der Chef-Korrespondent der Hearstpresse in Europa, Karl von Wiegand, aus Paris an seine Zeitungen, ein Punkt der Außenpolitik des Gouverneurs Dewey im Falle seiner Wahl würde sein, „Inspiration freierheitlichen Geistes und Entbindung der zentrifugalen Kräfte innerhalb der Sowjetunion.“

Ein Leitsatz der heutigen amerikanischen Politik lautet: „Zur Sicherheit der Vereinigten Staaten vor dem Sowjet-Kommunismus gehört auch die Stärkung Europas.“ Es wäre ungerecht, diesen Sicherheits-Gedanken als das einzige Motiv

der Amerikaner anzusehen; das Bewußtsein, die geschichtliche Kultur der Menschheit gegen die „Seelen-Zertrümmerung“ durch die Sowjetmacht zu verteidigen, ist mit ein treibender Faktor des amerikanischen Empfindens. Man kann heute, ohne die Gefahr eines Fehltrugs, wohl sagen, daß Moskau zwar stark genug wäre, im Falle eines Waffengangs Europa zu überrennen, daß aber die Leute im Kreml sich darüber im Klaren sind, daß sie am Ende doch der amerikanischen Überlegenheit an Kriegsmitteln aller Art erliegen würden. Daher ist nicht anzunehmen, daß sie es riskieren werden, die Entscheidung mit der Waffe zu suchen. Sie täten es ohne Frage, wenn Amerika nicht da wäre. Es ist jetzt die Schutzmacht für uns Europäer. Wie lange aber soll dieser Zustand dauern, daß die Völker der westlichen Kulturländer, Amerikas und Europas, alle ihre Kraft daran wenden, sich zu rüsten und immer weiter sich zu rüsten — nur weil die Sowjetmacht sie dazu zwingt? Gibt es kein Mittel, dem „Kalten Krieg“ zu begegnen, in dessen Führung Moskau, wie wir alle wissen, eine solche Meisterschaft und Hartnäckigkeit beweist?

Von diesem Mittel haben wir eben gehört: *Entbindung der zentrifugalen Kräfte innerhalb der Sowjetunion!* Die stärkste dieser zentrifugalen Kräfte ist das nationale Bewußtsein des ukrainischen Volkes mit seinem Willen zu eigener Staatlichkeit. Vor kurzem ist in Amerika, in Milwaukee, ein Buch erschienen „The Nationality Problem of the Sowjet Union and Russian Communist Imperialism“. Verfasser ist Professor Roman Smal Stocki. Das Vorwort schrieb Professor Lev E. Dobriansky. Dies Werk enthält eine Fülle von Material zur Veranschaulichung des Gewichts der Nationalitätenfrage in Osteuropa im allgemeinen und der Ukrainischen Frage im Besonderen. Es zeigt, mit welcher Konsequenz Moskau den Kampf gegen die Nationalitäten führt; es zeigt aber auch, wie die Nationalitäten sich wehren, und wie das Interesse an diesem Abwehrkampf im Auslande, besonders in Amerika, heranwächst. Das, worauf es jetzt ankommt, ist es, nach Mitteln und Wegen zu suchen, die Nationalitäten in der Sowjetunion wissen zu lassen, daß man ihren Willen zur Befreiung von der moskowitzischen Herrschaft kennt, und daß Amerika und Europa einig sind in dem Willen, es möge Wirklichkeit werden, was der amerikanische Staatssekretär Robert Lansing schon vor dreißig Jahren schrieb: *Alle diese Völker wollen unabhängige Staatlichkeit und wollen, daß man ihr Recht auf selbständige Bestimmung über ihre Souveränität anerkennt.* Wenn dies Bewußtsein unter den Nationalitäten, daß man sie kennt, daß man ihnen wohl will, daß ihre Freiheit zur Ordnung Europas und der Welt etwas beitragen wird, sich unter ihnen verbreitet, so wird das zu einer fortschreitenden inneren Erschütterung der Sowjetmacht führen und vielleicht eines Tages, wenn andere günstige Umstände hinzutreten, zu ihrem Zusammenbruch. *Die Führung dabei würde dem ukrainischen Volke gebühren.*



DIE GROSSEN GESTALTEN DER UKRAINE

EWHEN KONOWALETZ

(1891 — 1938)

*Der Führer der Ukrainischen Militärischen Organisation (UWO)
und der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN)*

Oberst Ewhen *Konowaletz* wurde in der Gemeinde Zaszkiw, Bezirk Lemberg, in Galizien, als Sohn eines Lehrers geboren. Nach Beendigung der Mittelschule studierte er Jura an der Universität zu Lemberg. Im Jahre 1914 wurde er in die österreichische Armee zum Kriegsdienst einberufen. Im Jahre 1917 kam er in Kriegsgefangenschaft und wurde im Kriegsgefangenenlager in Zaryzyn (Stalingrad) festgehalten. Nach der Flucht aus dem Kriegsgefangenenlager begab er sich nach Kiew und organisierte hier eine Kampftruppe, die aus Galiziern und Bukowinern bestand. Im Jahre 1919 war Oberst E. Konowaletz als Kommandeur des Sitsch-Schützen-Corps gezwungen, diese Truppen aufzulösen und nach neuen Formen eines Revolutionskampfes gegen die Feinde der Ukraine zu suchen. Er widmete alle seine Kräfte dem Ausbau der Ukrainischen Militär-Organisation. Nachdem er im Laufe der Zeit zu der Überzeugung kam, daß neue Kampfmethoden gefunden werden müssen und daß der Kampf gegen den Feind auch eine politische Ideologie braucht, tritt er aus der Ukrainischen Militär-Organisation (UWO) aus und gründete eine Organisation der Ukrainischen Nationalisten (OUN). Er besuchte auch in dieser Zeit mehrmals das Ausland, um sich über die Chancen seiner Arbeit zu informieren. Im Jahre 1929 findet der Erste Kongreß der Ukrainischen Nationalisten in Wien statt, deren Führer Oberst Konowaletz wurde. Er begibt sich in die Schweiz, um von hier aus die Untergrundbewegung gegen den Feind zu leiten.

Als sich seine Arbeit im Lager der Bolschewiken fühlbar macht und diese immer mehr bedroht werden, beschließen sie, Oberst E. Konowaletz zu beseitigen. Am 23. Mai 1938 fiel er der bolschewistischen Mörderhand auf den Straßen von Rotterdam zum Opfer.

Das ukrainische Volk feiert jährlich die Wiederkehr des Todestages des unermüdllichen Kämpfers für die Freiheit und Selbständigkeit der Ukraine.

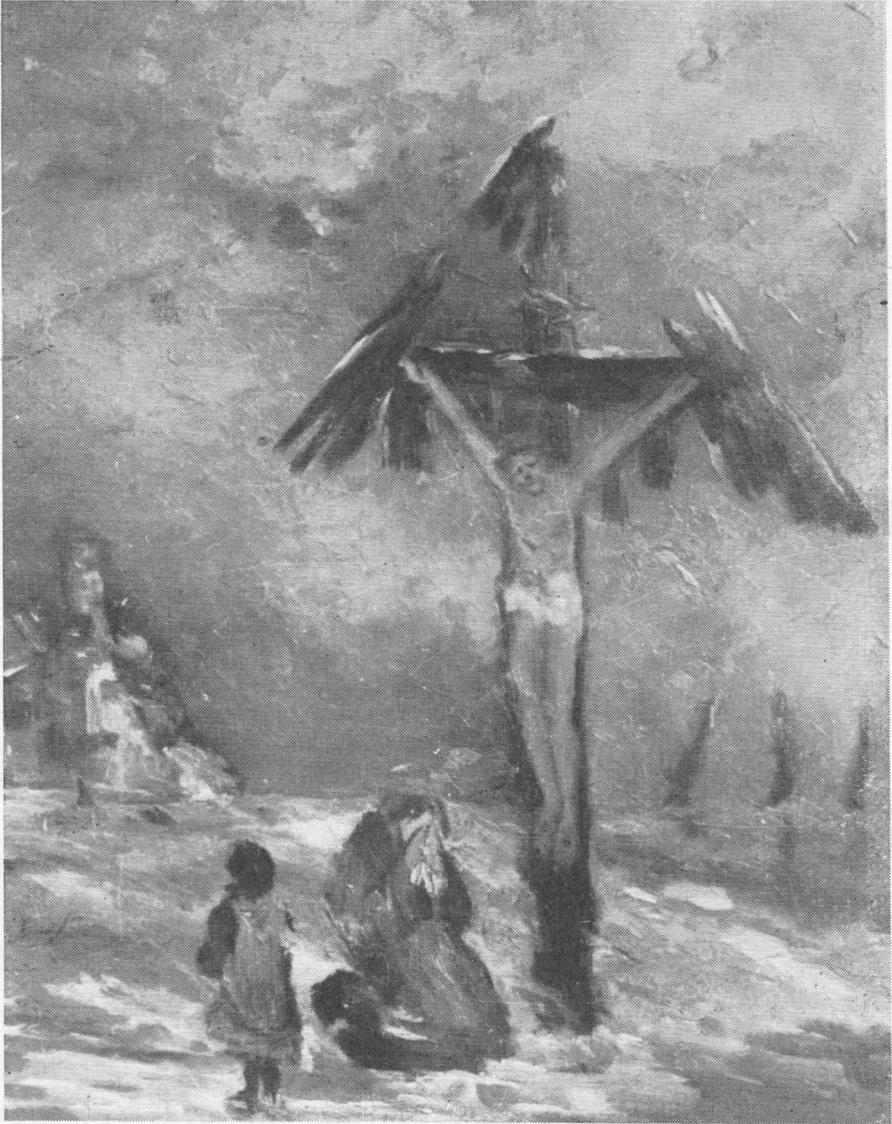
AUS DICHTERSTUBEN DES UKRAINISCHEN EXILS

Von Elisabeth Kottmeier

Auch heute noch ist es so, daß sich in der ukrainischen Lyrik nicht nur thematisch zweierlei Wirkmächte abzeichnen, nämlich die der jeweiligen politisch-sozialen Gegebenheiten (also außerliterarische) und dichterische. An Taras Schewtschenko schon (1814—1861), der als Begründer einer neuen Ära der ukrainischen Dichtung gilt, wird deutlich, wie Druck von außen die Schaffenskraft komprimiert (s. O. Hrycaj, „Ein Prometheus der Ukraine“, in Heft 1 dieser Zeitschrift). Das kurze Bestehen eines unabhängigen ukrainischen Staates nach dem ersten Weltkrieg (Unabhängigkeitsproklamation 22. 1. 1918) und die mit seiner Eingliederung in die Sowjetunion zusammenhängende „erste“ Emigration entbanden neue literarische Kräfte, wie in der sogenannten Kiewer (in den zwanziger Jahren) und in der Prager Dichterschule (in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts). Die „zweite“ Emigration¹ und die DP-Situation im Gefolge des zweiten Weltkrieges führten zu einer umfassenderen, deutlich sich ausprägenden ukrainischen Kulturgemeinschaft im Exil, einem höchst spannungsreichen Kraftfeld zwischen historischer Vergangenheit und Gegenwart, sowie zwischen jüngerer Tradition und revolutionär erfaßter Zukunft.

Schewtschenko vereinte in sich alle Möglichkeiten der ukrainischen Volksdichtung, vertiefte und veredelte sie (nach K. E. Franzos „Vom Don zur Donau“, Leipzig 1878), und der von ihm zu seiner äußersten Vollkommenheit gebrachte Volksstil beeinflusste jahrzehntelang die Formgestaltung der ukrainischen Dichtung (nach W. Derzhavin, „Die ukrainische Dichterrenaissance des 20. Jahrhunderts“ in „Gelb und Blau“, Augsburg 1948). Iwan Franko (1856—1916) („Ein Steinbrecher des Fortschritts“ von O. Hrycaj in Heft 2 dieser Zeitschrift) und die der gleichen Generation angehörende Lessja Ukrajinka vermittelten den Kontakt zur Weltliteratur, Lessja Ukrajinka insbesondere durch eigene Übertragungen aus dem Französischen und Deutschen. Der Kontakt wurde weiterentwickelt in symbolistischen, neuklassischen, impressionistischen, expressionistischen, neuromantischen Strömungen bis in die Gegenwart herein (s. hierzu W. Derzhavin a. a. O. und Jar Slawutytsch, „Moderna Ukrajinska Poesija 1900—1950“, Philadelphia 1950).

¹) Diese auch von Jar Slawutytsch in „Moderna Ukrajinska Poesija 1900—1950“, Philadelphia 1950, gebrauchte Bezeichnung bezieht sich nicht auf sämtliche Emigrationswellen aus den ukrainischen Stammgebieten, sondern beginnt die Zählung erst mit der Entstehung eines neuen ukrainischen Staatswesens. Über die älteren und neuen Abschnitte ukrainischer Emigration bis 1939 berichtet Prof. Z. Kuziela in dem von Prof. Dr. J. Mirtschuk herausgegebenen Handbuch „Ukraine and its People“, München 1949. Wie die wahrscheinlich noch nicht abgeschlossene Auswanderung vom Sprungbrett Westeuropa nach dem amerikanischen Kontinent einzuordnen ist, läßt sich noch nicht überblicken; sie wäre im Zusammenhang der gesamten gegenwärtigen Völkerwanderung zu betrachten und birgt m. E. Möglichkeiten zu bedeutsamen kulturellen Auswirkungen.



I. Kurach

Das Gebet

Archiv Ukr. Sam.

Gedicht von Petro Kizko übertragen von Hans Koch

*Der Holler blüht. Ein blauer Morgen tritt
Bei mir herein;
Und leise lächelnd grüßt er.
Ich aber hemme traurig meinen Schritt
Und bete brünstig, wortlos, ohne Priester:*

*„O kehr mich, Gott, ins ferne Heimatland,
Laß mich die Fremde nie mehr wieder-
sehen!“
Ich bete weinend, wie die Kinder stehen.
Es blüht der Holler und es singt der Strand.*

Bereits im Herbst 1945 manifestierte sich ein neuer literarischer Aufbruch im Exil: Der im September 1945 in Fürth in Bayern gegründete ukrainische Schriftstellerverein „MUR“ (Mystetkyj Ukrajinskyj Ruch) hielt im Dezember 1945 die erste seiner drei Sitzungen und außerdem während seines dreijährigen Bestehens mehrere Konferenzen ab. „MUR“ war ein Boden für lebhaften geistigen Austausch und kritische Auseinandersetzung. Hiervon zeugen die Veröffentlichungen unter dem Signum „MUR“ und auch die in Zusammenarbeit mit „MUR“ begonnene vielseitige Zeitschrift für Kunst, Literatur und Kritik „Arka“, 1947—1948. Schon damals erörterte sie literarische Fragen der Vergangenheit und Gegenwart, ukrainische und nichtukrainische, auch deutsche. 1948 legte Professor W. Derzhavin eine kleine Anthologie moderner ukrainischer Gedichte vor, von ihm ins Deutsche übertragen: „Gelb und Blau“, der dokumentarische Wert des Bändchens wird bleiben als einer der ersten kulturellen Brückenschläge von den DP-Inseln Bayerns zum deutschen Ufer, kurz nach der verhängnisvollen Zeit des blauen Dreieckabzeichens „Ost“. Umgekehrt erschien in Nürnberg unter der Lizenz der ukrainischen Zeitung „Tschass“ („Die Zeit“) eine zweisprachige Ausgabe von 49 ausgewählten Gedichten Rainer Maria Rilkes „Dinge und Bilder“ („Retschi j Obrasy“) mit Zustimmung Dr. Anton Kippenbergs, des deutschen Verlegers von Rilkes Werken (Insel-Verlag). Wie teuer gerade dieser deutsche Dichter so manchem Ukrainer ist, zeigt das Nachwort des Übersetzers, der die in diesem Büchlein zusammengefaßten ukrainischen Übersetzungen in den Jahren 1945 bis 1947 geschaffen hat, Bohdan Krawciw (aus Galizien, geb. 1904).

Das Interesse der ukrainischen literarischen Öffentlichkeit an deutscher Dichtung besteht auch jetzt weiter und bekundet sich immer wieder in der Exilpresse durch Abdruck von Übertragungen deutscher Gedichte neben solchen aus dem Französischen, Englischen und anderen Sprachen. Allerdings nehmen vorerst die deutschen Dichter der Zeit vor 1933, wie Rilke und Stefan George, vor den heutigen den weitaus größeren Raum ein.

Andererseits ist die heutige ukrainische Poesie den Deutschen fast unbekannt. Meine bescheidenen Versuche, hier beim Öffnen des Tors zueinander zu helfen, zeigen bisher, daß vorerst in Zeitschriften und Zeitungen nicht viel zu erreichen ist. Ich habe zwar nicht dem Eindruck von Interesslosigkeit in den literarischen Redaktionen; vielmehr scheint mir, daß dort angenommen wird, dem deutschen Leser liege dies Gebiet zu fern. Eine solche Annahme aber irrt, soweit ich es nach meinen Erfahrungen beurteilen kann: Wenn ich in kleinen Kreisen meinen Landsleuten deutsche Übertragungen ukrainischer Gedichte der Gegenwart vorlas, so fanden diese bei Gedichtsfreunden immer Widerhall. Gewiß, wie das gar nicht anders sein kann, mit Unterschieden, wahrscheinlich den gleichen wie auf der ukrainischen Seite. Ganz charakteristisch zeigten das die beiden Kritiken über meine Lesung heutiger ukrainischer Gedichte in der Volkshochschule des fränkischen Städtchens Dinkelsbühl. So schrieb die „Fränkische Landeszeitung“ (26. 10. 51): „Die Dichtungen spiegeln die Empfindungen von Menschen wider, die eine besondere Kraft des Schauens besitzen. Besonders die Verse des Dichters Orest sind in ihrer Art fast klassizistisch zu nennen, ihre sprachliche Formung ist bewundernswert. Die „Dinkelsbühler Wassertrüdingen Kreiszeitung“

(25. 10. 51) urteilte: „Besonders genannt zu werden verdient der ukrainische Lyriker Barka, der jetzt in den Staaten als Fensterputzer lebt — doch es scheint, als ob alle äußerlichen Unzulänglichkeiten des Daseins das Suchen nach dem Unendlichen, dem Wahren und Schönen steigert und aus dem Sehnen die Zartgebilde sprießen, an denen sich das Herz eines aufgeschlossenen Menschen nicht genug beglücken kann. Barka ist sogar modern, aber er ist es nicht um der „Mode“ willen, er ist modern in dem Sinne, wie es jeder Dichter sein wird, der seiner Zeit vorausieht.“ Damit sind die beiden Hauptrichtungen gekennzeichnet.

Einen Überblick über die Vertreter der verschiedenen Strömungen in der neueren ukrainischen Dichtung gibt Jar Slawutysch (a. a. O., in ukrainischer Sprache, mit einigen lyrischen Textproben, Abbildungen, kurzer Bibliographie und einer Zusammenfassung in englischer Sprache). Der deutsche Leser sei auch auf Jurij Kossatsch „Ukrainische Literatur der Gegenwart“ (Regensburg 1947) hingewiesen.

Die Aufzählung einiger Namen auf diesem knappen Raum kann keinen lebendigen Eindruck von den Wesenszügen der zeitgenössischen ukrainischen Poesie geben. Hierzu mögen einige charakteristische Proben²⁾ dienen, ausgewählt nach dem Gesichtspunkt der Verschiedenartigkeit. Damit wird den hier nicht erwähnten ukrainischen Dichtern ihr Rang durchaus belassen; sie wissen selbst, daß der Blick in manches noch werdende, dies Klopfen ans Barometer der Experimente, die Fixsterne am Dichterkhimmel nicht erschüttert.

Mychajlo Orest (geb. 1900, in Augsburg lebend) hat sich große Verdienste durch seine Übertragungen englischer, französischer und deutscher Gedichte erworben. Er wird, aus dem Kiewer Dichterkreis hervorgegangen, als ein führender Dichter des neuklassischen Stils geschätzt. Die klanglich und rhythmisch stets ausgewogene Form wird bei ihm nicht zum artistischen Selbstzweck, sondern vermittelt echte Emotion:

An die Trauer verlobt' ich mein Leben hier —
Die Seele stumm empfing,
Bedingungslos gegeben ihr
Zum Zeichen, den schweren Ring.
Nur manchmal, wie matt entliehener Schein
Der Sonne im Mondstrahl erwacht,
Leuchten Freuden, schon nicht mehr mein,
Nieder zu mir in die Nacht.

Zu hochkultivierter Spracheleganz gelangte Eugen Malanjuk (geb. 1897, aus der Steppenukraine im Chersongebiet):

Und Sonne hinter Wolkenballen, kühl
Wie tote Jugend und die mit ihr gingen;
Unheimlich von Gespinst und Albenspiel,
Von Traum und Trug, von eingeschlafnen Dingen,

²⁾ Die Übertragungen der Gedichte sind von der Verfasserin.

Die, scheint es, ewig schlummern.

Nein, umsonst!

Sieh, alles wachte auf zum Wiederschauen.

Die kühle Sonne. Winter dann — und Frost!

Doch wie bestehn die Lust der schwarzen Brauen?

Klassisch auch geschult der jüngere Jar Slawutytsch aus dem Chersongebiet, geb. 1918, jetzt in Philadelphia; er bringt z. B. das volkstümliche Kosakenmotiv in der Kunstform des Sonetts:

Prudywus

Pechdunkler Schnurrbart übers Ohr sich schlug,
Wie Aale wellten sich des Hauptschopfs Haare.
Für seine Ukrajine vierzig Jahre
Jagt' er Tataren vom Mius zum Bug.

Flink, sonnbraun er, Schajtan-Urus genug,
Um mit dem Säbel ins Genick zu fahren
Dem kessen Lachenvolk, wußt' sich zu wahren,
Bis ihn sein Los selbst in die Klemme trug.

Und sieh: der fremde Richter auf dem Plat
Liest einen Zettel mit dem Urteilssatz,
Denn kein Gefangener wollt' in Reue tauchen.

Der Ssitsch-Kosak bezeugt die Stammnatur,
Er setzt sich auf den Marterpfahl, sucht nur,
— Man staunt! — die Pfeife richtig anzurauchen.

Wie ein Antipode dieses Stils erscheint Wolodymyr Starytzkyj (aus dem Poltawagebiet stammend, geb. 1919, jetzt in München). Auf die schärfste Formel gebracht, gibt er sein Erlebnis der Jetztzeit:

Masken

Zeit — ohne Fühlen
Kichernde Menschheit! . . .
Affen auf Stühlen,
Fragen der Listigkeit . . .
Betrunkene Blicke,
Wille: Tollheit!
Geist brach in Stücke, —
Spreizt sich der Puter breit . . .
Heuchel-Abgrund
Massen ausspeit:
— Menschen in Masken bunt, --
Oder Tierheit?
. . . Übel allrund! —
Mensch — im Sterbekleid!

Als Neutönerin heftig, ja vielfach erbittert umstritten wird die jugendliche Emma Andijewska (studiert in München, geb. 1931 in Stalyno):

Trojanda hat den Mond verlassen³⁾

Erwuchs, im Lied geboren, Urmetall --
Und alles lauschte und verstummte.
Feindselig nur der Wehrturm. Abgewandt
Taucht' er in später Wellen Dunkel.

So ganz Stein, daß steinerne Lust
Schatten zeichnete auf die Blüten.
Die Stadt, geschmiegt in den Obsthain, ruhte --
Da hoben sich vor ihr die Finger der Lilie.

Zu eng ward den Sternen das Himmelsrund.
Die Rose hat den Mond verlassen.
Bäume, wie blasiger Teig am Trogrand,
Quollen über die Mauer ins Bunte.

Die äußersten östlichen Möglichkeiten europäischer Lyrik verkörpert der Sohn des Kubangebietes Wassyl Barka (geb. 1906), ein singender Katarakt, zeitlos, ein Magnet mit den beiden Polen des ganz Alten und des ganz Neuen. Seinem noch unveröffentlichten Zyklus von Liebesgedichten „Trojanden-Roman“³⁾ läßt sich wohl nichts aus der zeitgenössischen Dichtung vergleichen:

Sät heute nicht von des Himmels Zärtlichkeiten
ein Körnlein nur ins Herz: dieser junge
so dem Erntemond Fremde -- hinuntergleiten
laß mich, von bleibender Tiefe umschlungen

Mit dem Segel -- Tag, wird zum Kahn im leichten
Lasur mit der letzte Schein . . .
und deinen Ärmel webt brokatnes Leuchten
dem Erinnern als Blüte ein.

Denn du bist auf der Dämmerung goldnen Steigen,
es weht, und der Kuß treibt in den Wogen,
die Möve sucht voll Schwermut -- wie von Zweigen
oder rauschenden Saiten zum Meer gezogen.

Und das Herz -- die Augen versiegen, im Blauen
geht auf der trojanden-erstandene Schrein --
hat nur noch Liebe: Sonne, als Ring zu schauen,
in den Kahn fließt der Himmel ein.

Ein Schlüssel zum Verständnis von Barkas und aller echten Dichtung findet sich in einem seiner Briefe (vom 8. 9. 51 an die Verfasserin): „Ich glaube, das Herz hat seine Augen, ganz andere als die gewöhnlichen . . .“

³⁾ Trojanda (ukr.) = Rose.



O. Bystriakov

Госар Музей

DIE GROSSEN GESTALTEN DER UKRAINE

PROF. DR. ISAAK P. MAZEPA

* 1884 — † 1952.

Ministerpräsident der Exilregierung

Isaak P. *Mazepa* wurde in der Gemeinde Kostobobr in der Ukraine geboren. Nach Beendigung der Mittelschule und der naturwissenschaftlichen Fakultät wurde er im Jahre 1910 vom Landwirtschaftsministerium beauftragt, Forschungsarbeiten über den Stand der Landwirtschaftsproduktion in Westeuropa durchzuführen. Dieser Auftrag brachte ihn nach Deutschland, Österreich, Dänemark und Schweden. Neben seiner Berufsarbeit befaßte sich I. P. Mazepa mit der politischen Tätigkeit in den Reihen der Ukrainischen Sozial-Demokratischen Arbeiterpartei. Zwischen 1917 und 1918 wurde er zum Stadtrat und weiter auch als Mitglied des Gesamtukrainischen Kongresses in Kiew gewählt. Im April 1919 wurde er mit dem Posten des Ministers für Innere Angelegenheiten in der Regierung der Ukrainischen Nationalrepublik betraut und weiterhin mit der Leitung derselben Regierung als Ministerpräsident beauftragt. Als nach einem Heldenkampf des ganzen ukrainischen Volkes der Verbleib der Regierung im Lande nicht mehr möglich war, ging Mazepa zunächst nach Lemberg und später nach der CSR. Hier setzte er auch zugleich seine politische Tätigkeit fort und wurde zum Professor der Ukrainischen Wirtschaftsakademie ernannt. Besondere Aufmerksamkeit verdient sein in diesen Jahren verfaßtes Werk: „Ukraine im Feuer und Sturm der Revolution“. Dieses enthält eine tiefe Analyse der politischen Ereignisse und des ukrainischen Staatsaufbaues zwischen 1917 und 1920. Im Jahre 1945 kam I. P. Mazepa nach Westdeutschland und wurde hier im Jahre 1948 vom Ukrainischen Nationalrat mit der Bildung der Exilregierung beauftragt, die er bis zum 21. Januar 1952 leitete. In dieser Zeit erschien auch die von ihm verfaßte soziologische Studie: „Die Grundlagen unserer Renaissance“.

I. P. Mazepa war ein unermüdlicher Mann und ein Idealist ersten Ranges, dessen Verdienste in die Geschichte der freien, selbständigen Ukraine eingehen werden.

DIE WIRTSCHAFTLICHE KRAFT DER UKRAINE

Von Prof. Dr. Georg von Studynsky

Die statistischen Angaben des bolschewistischen Regimes sind bekanntlich mit Vorsicht aufzunehmen, da mit zwei Arten von Statistik operiert wird, und zwar der für die Propaganda, also für die breiten Massen bestimmten, und einer zweiten, *geheimen*, welche nur den Führern von Industrie und Landwirtschaft zur Verfügung gestellt wird. Letztere fiel während des Krieges oft in deutsche Hände und ergab somit für die Analyse der Vorkriegsjahre ein wertvolles Material. Heute werden alle statistischen Angaben von den Sowjets nur in Prozenten bekanntgegeben: die gespannte politische Lage in der Welt nötigt sie zur Geheimhaltung ihrer Produktionsziffern.

Ohne das sowjetische Zahlenmaterial weiter analysieren zu wollen, scheint es notwendig, das letzte in Ziffern ausgesprochene Resultat anzuführen, wie es die sowjetische Literatur anlässlich des Fünfjahresplanes 1946/50 ausgegeben hat. Laut Sowjetstatistik ist es aber inzwischen weit überholt worden*).

Roheisen	9 700 000 t
Stahl	8 800 000 t
Kohle	86 100 000 t
Erdöl	325 000 t
Kraftstrom	13 690 000 000 t
Koks	15 500 000 t
Zement	2 065 000 t
Metallschneidemaschinen	5 950 St.
Kraftwagen	25 000 St.
Fernzuglokomotiven	1 000 St.
Güterwagen (umgerechnet auf zweiachsige Wagen)	55 500 St.
Traktoren	25 000 St.
Ausrüstung für Hüttenwerke	35 000 t
Kalzinierte Soda	448 000 t
Superphosphat	860 000 t
Salz	1 930 000 t
Kristallzucker	1 637 000 t
Fleisch	245 000 t
Tierische Fette	40 000 t
Fisch	80 000 t

Das für die Aufbauarbeiten der Sowjet-Ukraine bestimmte Kapital betrug für die gleiche Zeit (1946/50) 49,5 Milliarden Rubel. Es entfiel auf die Wieder-

*) Das heißt, die letzten in Ziffern vorgesehenen Resultate für das Jahr 1950. Siehe: „Der Fünfjahresplan der Sowjet-Union“ (1946—1950), Berlin 1947, und Enzyklopädie der Sozialistischen Sowjet-Republiken, Band II, Berlin 1950; siehe auch: „Woprosy Ekonomiky“ (Moskau). „Prawda“ (Moskau). „Izwestija“ (Moskau), „Radjanska Ukraina“ (Kiew) — Jahrgänge 1950—1952; „Russkaja Mysl“, Nr. v. 26. 3. 1952 — Paris.

herstellung der im Krieg beschädigten Hochöfen und auf 30 in Betrieb genommene neue Hochöfen eine Gesamtkapazität von 9 000 000 t Roheisen jährlich, auf Stahlschmelzanlagen eine Kapazität von 8 400 000 t Stahl und auf 58 Walzstraßen eine Leistungsfähigkeit von 6 500 000 t fertiges Walzgut. Die Gesamtkapazität der ukrainischen Kraftwerke sollte (bis 1950) um 2 574 000 kW erhöht werden, das im Krieg zerstörte Dnjepr-Leninkraftwerk wieder aufgebaut werden. Für den Bedarf der Landwirtschaft und der örtlichen Kleinverbraucher waren Klein-Wasserkraftwerke mit einer Gesamtkapazität von 203 000 kW vorgesehen. In den städtischen Kraftwerken sollten Kapazitäten im Umfang von 95 000 kW in Betrieb genommen und es sollte im Jahre 1950 die Kohlenförderung der Sowjet-Ukraine auf 86,1 Mill. t gebracht werden, davon 6 Mill. t Braunkohle. Große Instandsetzungsprojekte waren besonders bei den Maschinenbaubetrieben veranschlagt, vor allem, soweit Werke zur Herstellung von Ausrüstungen für die Kohlenindustrie, die Hüttenindustrie und die Energiewirtschaft, die Lokomotiv- und Waggonfabriken, die Werke für Elektromaschinenbau und für den Bau landwirtschaftlicher Maschinen in Frage kamen. Eine Fahrzeugfabrik mit einer Kapazität von 60 000 Lkw pro Jahr entstand neu, ebenso manches Werk der chemischen Industrie: Sodawerke, Stickstoff- und Superphosphatdüngerwerke, Kalibergwerke, Lack-, Farben- und Kunstharzfabriken.

Die neuen sowjetischen Pläne sehen auch die Erschließung der jetzt an die Sowjet-Ukraine angeschlossenen westukrainischen Gebiete, besonders derjenigen von Lemberg, Stanislaw und Drohobytsch vor. So soll Lemberg zu einem Industriezentrum ersten Ranges werden, u. a. mit einem neuen Kraftwagenmontagewerk, einer neuen Glühlampenfabrik, Werken für Telegraphen- und Telephonapparaturen, neuen Glas-, Strick- und Wirkwarenfabriken, sowie zahlreichen Betrieben der Nahrungsmittelindustrie.

Ferner liefen an: Zuckerfabriken mit einer Gesamtleistungsfähigkeit von 76 000 t verarbeiteter Zuckerrüben pro Tag der Produktionsperiode, Spiritusbrennereien, Ölmühlen und Produktionsstätten für Erzeugnisse der Nahrungsmittelindustrie, darunter Konservenfabriken, 55 Fleisch- und 97 Geflügelkombinate, 33 Kühlhäuser, 46 Großmolkereien und 100 mechanisierte Betriebe für Butter- und Käseerzeugung.

In den Erzlagern von Krywyj Rih wurden (1946/50) abbauwürdige Vorräte an Eisenerz in Höhe von 450 Mill. t geschürft, ferner 75 Mill. t Manganerz, 80 Mill. t Kalisalze, 7,7 Mill. t Graphit, 7 Mill. t Gips. 139 Kohlenfelder mit einer Kapazität von 73 Mill. t wurden zur Anlegung neuer Schächte vorbereitet, in den Gebieten des Asowschen und des Schwarzen Meeres sowie in der Nähe von Drohobytsch Forschungsarbeiten zur Gewinnung von Erdgas durchgeführt und die Erdölgebiete der Westukraine um 325 Bohrstellen vergrößert.

Produktion und Entwicklung der wichtigsten Industriezweige

Die nachstehende Tabelle gibt eine Übersicht über die Produktionsmenge der wichtigsten Industriezweige und ihr Wachstumstempo (in 1000 Tonnen):

Produktionszweige	1913	1932	1940	1950
Kohle	22 760,0	39 200,0	83 728,0	86,1
Eisenerz	6 388,0	7 925,0	18 900,0	—
Manganerz	275,9	443,3	956,9	—
Roheisen	2 882,5	3 910,8	9 183,1	9,7
Stahl	—	3 127,7	8 621,1	8,8

Die Produktion der Ukraine im Jahre 1950 stand in folgendem Verhältnis zur gesamten Produktion der Sowjet-Union:

Roheisen	49,7%
Stahl	34,6%
Kohle	34,4%
Lokomotiven und Verkehrsmittel	40,0%
Traktoren	22,3%
Metallurgische Ausstattung	33,9%
Zucker	68,2%

Die Koksproduktion stieg im Verhältnis zu 1951 um 10%, also auf 17 050 000 t.

Nach den neuesten Produktionsangaben von 1951 vergrößerte sich die Roheisenproduktion der Ukraine im Verhältnis zu 1950 um 18%, d. h. die Roheisenproduktion belief sich im Jahre 1951 auf ca. 11 460 000 t.

Die Stahlproduktion vergrößerte sich im Jahre 1951 um 22%, d. h. bis zu 10 736 000 t.

Die Kohlenproduktion erhöhte sich im Jahre 1951 ebenfalls um 10 %, d. h. sie stieg bis zu 94 710 000 t an.

Nach den entchliffrierten Ziffern der sowjetischen Statistik bekommen wir folgende Zahlen für die gesamte Produktion der sowjetischen Industrie:

	1940	1950	1951
Kohle	165	264	285 Mill. t
Naphtha	31	37	42 Mill. t
Stahl	18	27	31 Mill. t

Während die Ukraine in der Vergangenheit nur Roh- und Halbfabrikate produziert hatte, stellt sie jetzt Fertigfabrikate her: Maschinen und Chemikalien.

Die Produktionsstätten des ukrainischen Maschinenbaues sind auf folgende Gebiete verteilt: Herstellung von Ausrüstung für die Hüttenindustrie im Donezbecken, in Charkow und in Dnjepropetrowsk. Der Lokomotivbau in Woroschilowgrad, Schiffbau in Nikolajiw und in Kiew, Waggonbau und Bau von landwirtschaftlichen Maschinen, insbesondere von Traktoren in Charkow und von Kraftmaschinen in Charkow und Kiew.

Die Ukraine besitzt eine stark entwickelte chemische Industrie, besonders im Donezbecken (synthetischer Ammoniak und Stickstoffdünger, und zwar aus der Gaskokerei), dann eine starke Anilin- und Farbenindustrie, ebenfalls im Donezbecken, eine große Phosphat-Düngemittelindustrie besteht in Podolsk, Isjum und Kroleweg, ferner die pharmazeutische Industrie in Kiew, Odessa und Charkow.

In der gesamten Ukraine findet man die verschiedensten Sandarten, darunter als besonders wertvoll den Formsand, der in der Hüttenindustrie von größter Bedeutung ist, außerdem Glassand und Koalin, das man in größeren Mengen in der Gegend von Polessje im Nordwesten bis zur Küste des Asowschen Meeres im Südosten gewinnt.

Weiterhin befindet sich in der Ukraine eine bedeutende Produktion der feuerfesten Stoffe ebenso wie Glas-, Porzellan- und Steingutindustrie, sowie andere.

Die landwirtschaftliche Produktion

Die Ukraine war früher als Kornkammer Europas in der Welt bekannt. Unter der sowjetischen Herrschaft wurde eine vollkommene Umgestaltung der Landwirtschaft durchgeführt. Der Anteil der Getreidekulturen sank von 90,5% im Jahre 1913 auf 66,4% der Anbaufläche im Jahre 1940. Trotzdem bleibt die Ukraine durch die Steigerung der Hektarerträge ein wichtiges Getreideanbaugebiet.

Die folgende Tabelle zeigt die Anbaufläche der Ukraine und ihre Zusammensetzung im Jahre

	1913	1928	1940
Gesamte Anbaufläche (in Millionen Hektar)	22,9	24,9	25,3
Davon in Prozent			
Getreide	90,5	78,9	66,4
Nutzpflanzen	3,5	8,9	9,6
Gemüse und Melonen	0,9	3,0	2,6
Kartoffeln	2,7	5,4	5,6
Futterpflanzen	2,2	2,7	15,6
Sonstige	0,2	1,1	0,2

Die Aussaatfläche der Sowjet-Ukraine wurde im Jahre 1950 auf 30,5 Millionen Hektar festgelegt, und zwar:

Getreidekulturen	19,6 Mill. ha
Gewerbliche Nutzpflanzen	2,6 Mill. ha
Gemüse und Kartoffeln	2,8 Mill. ha
Futterpflanzen	5,4 Mill. ha

Die Aussaatfläche für Zuckerrüben wurde auf 830 000 ha und die für Sonnenblumen auf 801 000 ha normiert.

Viehbestand (in 1000 Stück)

	1932	1940	1950
Rinder	4 028,2	7 741,4	12 230
Schweine	2 667,7	7 335,7	9 600
Schafe und Ziegen	1 528,7	4 748,8	6 780
Pferde	2 430,2	3 256,9	2 628 (starke Verminderung)

Hier ist zu bemerken, daß die Winterweizen-Anbaufläche, die im Jahre 1913 nur auf 10,7% der gesamten Getreidefläche berechnet war, im Jahre 1940 schon auf 30,6% angestiegen ist. Im Jahre 1913 betrug der Anteil des Sommerweizens 27%, im Jahre 1940 dagegen nur 4,8%. Es ist hervorzuheben die außerordentlich hohe Qualität des Winterweizens, der im Steppengebiet der Ukraine kultiviert wird und dessen Güte die erstklassigste in der Welt ist.

Die Maisanbaufläche hat sich in der Ukraine fast um das Doppelte vergrößert. Im Gegensatz hiezu ist ein Rückgang im Anbau weniger wertvoller Getreidearten, wie Roggen und Hafer, zu verzeichnen.

Die Zuckerrübe ist die wichtigste gewerbliche Nutzpflanze der Ukraine. Ihre Anbaufläche betrug im Jahre 1913 534 000 ha, im Jahre 1940 798 000 ha und im Jahre 1950 830 000 ha. Die Anbaufläche hat sich in der Zwischenzeit noch mehr vergrößert, wie auch ihr Ertrag. Die Waldsteppe der Ukraine ist das größte Zuckerrüben-Anbaugebiet der Welt. Professor Werner Leimbach nennt die Ukraine mit vollem Recht eine Zuckerkammer der Sowjet-Union. Man kann ruhig sagen, daß die Ukraine die Zuckerkammer Europas ist.

Von 1930 an begann man im Süden der Ukraine mit einer Intensivierung des Baumwollanbaus, der bereits im Jahre 1940 236 000 ha umfaßte.

Die Leinanbaufläche stieg in der Ukraine von 76 500 ha auf 168 700 ha im Jahre 1940.

Die Ukraine ist ein großer Produzent von Hanf, besonders in den südlichen Gebieten der Ukraine.

Mehr als ein Drittel der gesamten Machorkaanbaufläche der Sowjet-Union liegt in der Ukraine, hauptsächlich in den Gebieten von Tschernihiv und Poltawa. Heute liegen mehr als 12% der Tabakanbaufläche auch in der Ukraine. Erwähnenswert ist hier auch die Kultur von Rizinus, Koksaghys und Sojabohne, ferner Pfefferminze, Pflanzen zur Gewinnung ätherischer Öle, Arzneipflanzen und andere.

Der Hopfenanbau liefert seine Hauptkontingente in den Gebieten von Shtytny und bei Riwno.

Die südlichen Gebiete der Ukraine nehmen 30% der gesamten Melonenanbaufläche der UdSSR ein.

Die Obstgärten der Ukraine sind berühmt, ebenso auch die Gemüseplantagen.

Der Weinbau ist stark verbreitet, und zwar ostwärts Odessa, im Gebiet Cherson, im Bezirk Ossipenko und Ismail.

Die sowjetische Regierung versucht jetzt ein Bewässerungsnetz für die Gebiete der Südukraine und der Krim anzulegen. Es sind mehrere mächtige hydroelektrische Stationen vorgesehen. Der ukrainische Kanal, der von Saporoshe über Kachowka und anschließend nach der Krim, weiterhin durch den Nord-Krim-Kanal direkt nach Kertsch führt, ist 560 km lang. Dadurch werden die Schwarzerdegebiete von Saporoshe, Cherson, Mykolajiw und Odessa bewässert, womit eine Abwehr gegen die dort zeitweilig auftretenden Dürren geschaffen ist. Mit diesen Plänen ist eine Beforstung der genannten Gebiete verbunden, um einen Schutzwall gegen die trockenen Winde zu bekommen. Im Jahre 1941 wurden 207 000 ha in der Ukraine aufgeforstet.

Die Landwirtschaft der Ukraine lieferte im Jahre 1940 28 Millionen t Getreide, 14,8 Mill t Zuckerrüben und 21,5 Mill t Kartoffeln. Im Jahre 1940 waren mehr als 90 000 Traktoren auf den Feldern der Ukraine tätig.

Der Fünfjahresplan 1946/50 hatte die Aufgabe, die landwirtschaftliche Produktion der Ukraine auf das Niveau von 1940 zu bringen, bzw. dasselbe zu überholen. Getreideproduktion (1950) 27,8 Mill. t; Zuckerrüben (1950) — 15,7 Mill. t; Kartoffeln (1950) — 23 Mill. t.

Im Jahre 1951 betrug *die gesamte Produktion der Sowjet-Union* 7 Milliarden und 600 Millionen Pud Getreide, d. h. rund 120 Mill. t.

GESPRÄCH

ZWISCHEN CHURCHILL UND STALIN ÜBER DIE KOLLEKTIVISIERUNG VOR BEENDIGUNG DES ZWEITEN WELTKRIEGES

(Zitiert nach Churchills Memoiren)

In der neuesten sowjetischen Enzyklopädie steht folgender Satz: *„Die Ukraine hat als eine der ersten Unionsrepubliken die Kollektivisierung durchgeführt. 1940 erfaßten die Kolchosen 99,8% der gesamten Anbaufläche. Bereits 1937 wurden 98,8% der Anbaufläche der Ukraine von den MTS (Motor-Traktoren-Stationen) betreut.“*

Es war keine freiwillige, sondern eine Zwangskollektivisierung der Landwirtschaft, und zwar aus dem Grunde, weil der ukrainische Bauer der größte Individualist von allen Ländern der Sowjet-Union war. Diesen ukrainischen Individualismus mußte man mit allen Mitteln zerschmettern. Die Kollektivisierung der Ukraine hat mehr als 3 Millionen Menschenopfer gekostet.

Wie schwer diese neue Landwirtschaftspolitik für die Sowjetregierung war, ist am besten aus einem Gespräch zwischen Churchill und Stalin zu ersehen, das vor Beendigung des zweiten Weltkrieges in Moskau stattfand. Churchill schreibt hierüber in seinen Memoiren:

„Gegen Morgen“ (Stalin empfängt grundsätzlich in der Nacht) fragte Churchill: „Sagen Sie, waren die Anstrengungen dieses Krieges für Sie persönlich ebenso schwer wie die Durchführung der Kollektivisierung?“ Dieses Thema brachte den Marschall „sogleich in Fahrt“.

„O nein“, sagte er, „die Kolchosenpolitik war mit einem furchtbaren Kampf verbunden.“

„Das habe ich mir schon gedacht“, sagte Churchill, der Aristokrat und Grundbesitzer, „denn Sie hatten es ja nicht nur mit einigen tausend Aristokraten oder Großgrundbesitzern zu tun, sondern mit Millionen von Kleinbauern.“

„Zehn Millionen“, erwiderte Stalin und hob die Hände empor. (Wollte er damit die staunenerregende Höhe der Zahl oder nur die Ziffer „zehn“ demonstrieren?) „Es war furchtbar. Vier Jahre lang dauerte es. Aber es war für Rußland unbedingt erforderlich mit Traktoren zu pflügen, wenn wir periodisch wiederkehrende Hungersnöte vermeiden wollten. Wir mußten unsere Landwirtschaft mechanisieren. Als wir den Bauern Traktoren gaben, waren die in wenigen Monaten restlos ruiniert. Nur die mit Reparatur-Werkstätten ausgestatteten

Kolchosen konnten mit Traktoren umgehen. Wir haben uns die größte Mühe gegeben, dies den Bauern klarzumachen. Aber es war nicht mit ihnen zu reden. Wenn man einen solchen Bauern mit allen Mitteln zu überzeugen versucht hatte, erklärte er, er müsse nach Hause gehen und seine Frau und seinen Hirten um Rat fragen. Schließlich aber lief die Antwort immer wieder darauf hinaus, daß er nicht in die Kolchose eintreten und daher lieber auf einen Traktor verzichten wolle.“

„Das waren also Ihre sogenannten Kulaken?“

„Ja“ antwortete Stalin. Aber, so stellt Churchill fest, er wiederholte das Wort „Kulak“ nicht. Nach einer kleinen Pause: „Es war alles sehr traurig und schwierig — aber es war notwendig!“

„Was geschah?“, fragte Churchill, als ob er es nicht wüßte.

„Nun“, antwortete Stalin, „viele schlossen sich uns an. Anderen wurde in den Provinzen Tomsk oder Irkutsk oder noch weiter im Norden eigenes Land gegeben; aber der größte Teil war so unbeliebt, daß sie von ihren eigenen Arbeitern beseitigt wurden.“ — — — — —

Wir nehmen an, daß dieses Gespräch zwischen Churchill und Stalin am einleuchtendsten die Tragödie der Kollektivisierung kennzeichnet. Jedes weitere Wort hiezu ist überflüssig!

HANDELSBEZIEHUNGEN ZUR ZARISTISCHEN ZEIT BIS ZUM SENKEN DES „EISERNEN VORHANGS“

Mit der ukrainischen Handelsbilanz haben sich neben ukrainischen auch ausländische Wissenschaftler ausgiebig befaßt. Besonders für Frankreich und Belgien war die Ukraine vor 1914 von Wichtigkeit, weil beide Länder in der ukrainischen Industrie große Summen investiert hatten. So liegen verschiedene Werke vor, welche die Wirtschaft und den Handel der Ukraine zum Gegenstand haben. Erinnerung sei nur an das Buch von L. v. François „L'Ukraine Economique“, dann an die Arbeit von M. Laivick über die Industrie in der Ukraine, über die Lage der Industrie und ihre Zukunft. Es ist ein Rapport, der 1907 dem belgischen Minister für Industrie und Arbeit vorgelegt worden war. Fälschlich hat Laivick darin die Ukraine als „Südrußland“ bezeichnet. -- Von den ukrainischen Gelehrten, die auf dem gleichen Gebiet hervorgetreten sind, wären neben Professor Rudnyckyj die Professoren Krawtschenko, Dyminskyj und Kubijowytsch zu nennen. Alle Untersuchungen haben ergeben, daß die Handelsbilanz der Ukraine im allgemeinen immer aktiv gewesen ist. Allerdings stimmen die Berechnungen nicht überall überein. Das kann aber nicht anders sein, weil die Ukraine vor dem ersten Weltkrieg keinen Staat bildete und die Statistik, nachdem das Land als ein Bundesstaat der Sowjet-Union erscheint, nicht immer eine eigene Bilanz der Ukraine bringt. Darum müssen hier bestimmte Merkmale des ukrainischen Außenhandels hervorgehoben werden.

Die Ukraine führte schon zur zaristischen Zeit einen großen Teil ihrer Überschüsse über die Reichsgrenzen aus, doch ergab auch die Inland-Ausfuhr einen bedeutenden Warenverkehr. Die Ausfuhr ukrainischer Waren ging besonders

nach Polen, Weißruthenien und nach dem Baltikum. Die kernrussischen Gebiete erschienen nur in geringem Ausmaß als Absatzmarkt; vornehmlich wurde dorthin Zucker ausgeführt.

Die Ukraine erscheint nun nicht mehr als ein ausgesprochenes Ausfuhrgebiet für landwirtschaftliche Produkte, sondern als Lieferant industrieller Rohstoffe und Erzeugnisse der Schwereisen-, zum Teil auch der Maschinenbau-Industrie.

Was die Einfuhr anbelangt, so sieht man keine weitgehenden Verschiebungen: noch immer führen Textilerzeugnisse mit 47% der Gesamteinfuhr. Von großem Gewicht ist die Steigerung der Einfuhr von Erdöl und Erdölprodukten im Zusammenhang mit der fortschreitenden Motorisierung. Ihr Anteil hat sich von 7,2⁰/₁₀₀ auf 28,6⁰/₁₀₀ vervielfacht. Die Menge hat von weniger als 300 000 t auf fast 2 Millionen Tonnen zugenommen. Bemerkenswert ist auch die starke Zunahme der Holzeinfuhr.

Die Hauptabnehmer des ukrainischen Getreides im Ausland waren Deutschland und Holland, vornehmlich jedoch Deutschland. Ukrainischer Abkunft war auch der russische Export von Weizen nach Italien. Außerdem wurde das ukrainische Getreide nach England, Frankreich, Griechenland u. a. geliefert. Die Zucker-Ausfuhr ging, wie bereits erwähnt, nach Rußland und bis nach Asien, nicht aber nach den europäischen Ländern. Für Steinkohlen waren die Schwarzmeer- und Mittelmeerländer, und zwar die Türkei, Rumänien, Bulgarien, Griechenland, Italien und Frankreich die hauptsächlichsten Abnehmer.

Die Eisenerz-Ausfuhr war durch den starken Inlandbedarf von vorneherein beschränkt, denn die Erze wurden zum größten Teil von der einheimischen Schwereisen-Industrie selbst verarbeitet. In der zaristischen Zeit war Deutschland der Hauptabnehmer im Ausland.

Die Ausfuhr von Manganerz wurde im Jahre 1937 völlig aufgehoben. In den Jahren 1925/29 erreichte die Nikopoler Manganerz-Ausfuhr mit jährlich 200 000 Tonnen (30% des sowjetischen, 9% des Weltexports) ihren Höhepunkt. Davon bezog Deutschland 43%, Luxemburg 31%, Polen 10%, Italien 8⁰/₁₀₀, Frankreich 5% und England 3%.

Heute haben alle statistischen Angaben über den ukrainischen Handel, soweit Westeuropa in Frage kommt, nur noch „historische“ Bedeutung. Das Land ist infolge der Spannung zwischen West und Ost von der westlichen Welt völlig abgeschnitten. Vielleicht kommt noch einmal die Zeit, wo die ukrainischen Waren wiederum auf den Weltmärkten erscheinen, wo das Donez-Becken sowie das oberschlesische Kohlengebiet und das Ruhrgebiet in einer neuen, freien Welt ihre Schätze ungehindert allen Völkern zur Verfügung stellen können.

Absichtlich wurde über die wirtschaftliche Kraft der Ukraine nur ein allgemeiner Überblick gegeben. Die Verhältnisse innerhalb von Landwirtschaft und Bergbau blieben unberührt, da dies eine zu lange Abhandlung für sich allein erfordert hätte. Ebenso blieb der Prozeß der Verlagerung wichtiger Industriezweige aus der Ukraine in fernegelegene Gebiete des bolschewistischen Reiches unerwähnt. Die Ukraine als das Land am Schwarzen Meer ist leicht angreifbar, und die sowjetischen Gesetze entsprechen der sowjetischen Strategie, ungeachtet der wirtschaftlichen Erfordernisse des Landes und ohne Rücksicht auf das Wohl des ukrainischen Volkes.

DER TOD DES BISCHOFS THEODOR ROMZA

Das Martyrium der ukrainisch-katholischen Kirche in der Karpatho-Ukraine

Abgesondert, wenn auch das gleiche Ende nehmend, verlief das Schicksal der ukrainisch-katholischen Kirche in der Karpatho-Ukraine. Vorausgeschickt sei, daß der bischöfliche Sprengel von Munkacs bei der sowjetischen Besetzung der Karpatho-Ukraine 461 000 Gläubige, 281 Pfarrgemeinden, 354 Geistliche, 85 Zöglinge des geistlichen Seminars, 459 Kirchen und Kapellen, 31 Erziehungsinstitute mit 2360 Zöglingen, 8 Klöster mit 85 Mönchen und Nonnen zählte. Am 24. September 1944 hatte der Apostolische Visitator Bischof Theodor Romza die geistlichen Weihen empfangen. Seine Aufgabe nun war es, in den kommenden schwierigen Umständen die Diözese zu führen. Als die Rote Armee sich näherte, wurde von den Deutschen die Evakuierung verfügt. Doch auf die Bitten von Bischof Romza, der sich für seine Glaubensgemeinde einsetzte, wurde dieser Befehl widerrufen. Am 27. Oktober 1944 marschierten die Russen, ohne auf einen Widerstand zu stoßen, in die Hauptstadt der Karpatho-Ukraine und die bischöfliche Residenz, Uzhorod, ein. Unverzüglich darauf wurden alle kirchlichen Anstalten, mit Ausnahme des Waisenhauses von Chust, in Militärspitäler umgewandelt, später aber gänzlich aufgelöst. Doch blieben die Geistlichen fast alle in ihren Stellungen. Wiewohl nun die Bolschewisten bei der Besetzung des Landes nie daran dachten, es irgend einmal zu räumen, versuchten sie dennoch vor der Welt den Schein zu erwecken, daß das Volk selbst sie gerufen habe. Deshalb unternahmen sie auch anfangs nichts gegen die Kirche, ganz im Gegenteil, einige Tage nach der Besetzung des Landes erschien der Oberbefehlshaber der Armee beim Bischof persönlich, versicherte ihm die volle Freiheit der ukrainisch-katholischen Kirche und lud ihn sogar zur Feier des Jahrestages der Revolution, die am 6. November 1944 stattfinden sollte, ein. Auf diese Art und Weise wurde Bischof Romza zwischen zwei Übel gestellt, gezwungen, das kleinere zu wählen und die Einladung anzunehmen. In seiner Ansprache dankte der Bischof Gott, daß der Krieg ohne allzugroße Opfer vorübergegangen sei, forderte das Volk auf, die Befreier zu begrüßen und empfahl ihnen inständigst für den so lange erwarteten Frieden zu beten. Diese Ansprache des Bischofs Romza erschien auch nach einigen Tagen in der Presse, doch war sie inhaltlich so verändert, daß der Bischof dagegen protestierte. Er erhielt aber zur Antwort, man habe seine Ansprache in der Form verlautbart, in der sie verfaßt gewesen wäre, sofern der Bischof die ihm gegebenen Anweisungen genau befolgt hätte.

Im November 1944 stellten sich die Orthodoxen auf die Seite der Russen und begannen mit der Requirierung der Gotteshäuser der katholischen unierten Kirche. Aus den Pfarrgemeinden, in denen sie eine überwiegende Mehrheit bildeten, wurden die Geistlichen mitsamt ihren Familien vertrieben, einige sogar verhaftet. Als aber am 26. November 1944 die Erklärung der Unabhängigkeit der Karpatho-Ukraine erfolgte, verschwanden auch die kleinsten Anzeichen der versprochenen Freiheit: Alle Parteien wurden aufgelöst, dafür aber begann die Geheimpolizei ihre Arbeit. Auf Veranlassung der Orthodoxen Kirche wurde

unverzüglich eine Abordnung an den Moskauer Patriarchen geschickt, mit der Bitte, die Orthodoxen unter seinen Schutz zu nehmen. Gleichzeitig aber griff die amtliche Presse die ukrainisch-katholische Geistlichkeit heftig an und bezichtigte sie der Mitarbeit mit den Deutschen.

Anfang 1945 erschien ein Dekret zur Konfiskation des kirchlichen Vermögens, sofern zwei Drittel der Bevölkerung zur Orthodoxie übertreten sollten. Dergleichen wurde auch die wirtschaftliche Reform zum Anlaß einer schweren Beeinträchtigung der Kirche: das Komitee für Bodenverteilung sammelte zu diesem Zwecke eine große Anzahl von Unterschriften, verwendete sie aber nicht zum verlautbarten Zwecke, sondern bezeichnete sie als Übertrittserklärung zum orthodoxen Glauben.

Am 11. Januar 1945 wandte sich Bischof Romza an die Zivilbehörden, um eine Erklärung zu erlangen und die angeklagte Geistlichkeit zu verteidigen. Es schien, als hätte die Angelegenheit eine günstige Wendung genommen, tatsächlich aber war sie schon verloren. Daraufhin beschloß der Bischof sich mit aller Entschiedenheit zur Wehr zu setzen und den Kampf wagend, jedes nicht anerkannte kirchliche Recht zur Geltung zu bringen, die gewaltsam enteigneten Kirchengebäude zurück zu erhalten und die inhaftierten Geistlichen aus den Gefängnissen zu befreien. In einem Wagen bereiste er eine Gemeinde nach der anderen um die Geistlichen zu besuchen, sie anzufeuern und zu belehren, schriftlich war ihm das nicht mehr möglich. Er wurde seinen Gläubigen überall zum Trostbringer. Damals geschah es auch, daß die Bolschewisten alle Erziehungsanstalten in ihren Besitz brachten und den Lehrern verboten, an den Gottesdiensten teilzunehmen. War bis dahin für den Katechismus noch eine Unterrichtsstunde in der Woche zugelassen, wurde nun auch dies abgeschafft und die Katechisation sogar in der Kirche verboten.

Am 1. September 1945 wurden alle Katecheten entlassen und alle Jugendvereine in die kommunistischen Organisationen überführt. Da aber die Jugend trotzdem den Besuch der Kirche nicht aufgab, veranstalteten die Bolschewisten Belästigungen und Sportspiele, wie sie denn überhaupt nichts unversucht ließen, um die junge Generation an sich zu ziehen und moralisch zu verderben.

Nach der Vereinigung der Karpatho-Ukraine mit der Sowjetunion am 29. Juni 1945 wurde am 22. Oktober desselben Jahres *Nestor* zum orthodoxen Bischof bestellt, ein Mann, der sich von Moskau als gehorsames Werkzeug gebrauchen ließ.

In jener Zeit, als in Galizien der Kampf gegen die Kirche wütete, fehlte es auch in der Karpatho-Ukraine nicht an Broschüren, wie denen von Kostelynk¹, doch richteten sie hier bei weitem nicht soviel Schaden an wie drüben. Alle Drohungen der Orthodoxen bestärkten die glaubenstreuen Katholiken in ihrer Opposition. Die reichlichen und gern gegebenen Spenden, mit welchen sie ihre Geistlichen unterstützten, verminderten bis zu einem gewissen Grade die Not der Geistlichkeit, der sie infolge der Konfiszierung der kirchlichen Güter verfiel. Nach drei Jahren bolschewistischer Okkupation ließ sich der geistige Zustand der Gläubigen etwa in die Worte zusammenfassen: „Aushalten bis in den Tod hinein!“ Diese Losung wurde durch die Tatsache bewahrheitet, daß bis zum 11. Juli 1947 kein

¹ Kostelynk war Mitglied des aus drei Personen bestehenden „Initiativ-Ausschusses“, der im Frühjahr 1945 in Lemberg die Eingliederung der unierten Kirche in die Orthodoxie forderte. Die Sowjets belohnten ihn mit einer Bischofsstelle in Lemberg.

einzigster Geistlicher zur Orthodoxie übergetreten war und die Gläubigen oft mehrere Kilometer zur nächsten Kirche gingen, um die hl. Messe hören und die Sakramente empfangen zu können.

Auf diese Weise aber erwies sich der furchtlose Seelsorger als ein Hindernis für die Gottlosen. Bischof Romza pflegte oft zu sagen: „*Gottes Vorsehung wacht über uns, und wenn wir für den hl. Glauben leiden müssen, so sollen wir Gott dafür danken, denn so wird uns die Vorbereitung zum Martyrium zuteil.*“ Nur allzu bald sollte sich dieser Ausspruch für ihn bewahrheiten.

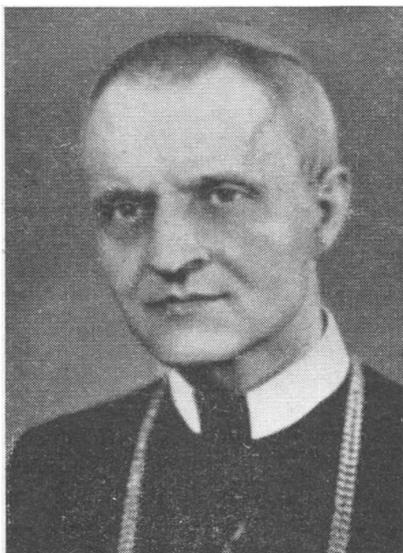
Am 27. Oktober 1947 kehrte der Bischof in Gesellschaft zweier Geistlicher und zweier Theologiestudenten vom Besuche im Dorfe Lawki, wo er eine Kirche eingeweiht hatte, heim. Da, auf einmal zwischen den Dörfern Tscherejewzi und Iwaniwzi, fuhr ein Militärlastauto absichtlich in den Wagen des Bischofs hinein, um solcherweise den verhaßten Gegner endlich loszuwerden und sagen zu können, daß er Opfer eines Unfalles wurde. Doch hat die göttliche Vorsehung es anders gefügt: denn wiewohl der bischöfliche Wagen bei dem Zusammenstoß fast in Stücke ging, der Bischof selbst erlitt nichts Ernsthaftes, wobei noch zu erwähnen ist, daß der Bischof Romza knapp vor der Katastrophe den Rosenkranz gebetet hatte. Nachdem aber die Todfeinde solcher Art nichts erreicht hatten, versuchten sie es auf andere Weise: sie schlugen den Bischof mit einer eisernen Stange über den Kopf und fuhren dann ruhig davon, worauf alle Verletzten nach Munkacs ins Krankenhaus überführt wurden. Nach durchgeführter Untersuchung hat man dort festgestellt, daß die Wange des Bischofs an zwei Stellen verletzt und das Gebiß zerbrochen war, außerdem wies der ganze Körper viele kleine Wunden auf. Während die übrigen Reisetilnehmer sehr bald wieder genesen, schien nur der Bischof allein seinem Ende nahe. Unbeschreiblich waren dabei die Schmerzen, die er zu leiden hatte, doch wunderbar zugleich die Geduld, mit der der Märtyrer seine Qualen ertrug.

Leider aber nahte das Golgatha der ukrainischen Kirche unaufhaltsam. Es geschah nämlich, daß man eine neue Pflegerin für Bischof Romza bestellte und gleichzeitig alle anderen Schwestern ihres Dienstes enthob. Man nimmt an, daß Bischof Romza durch diese neue Krankenpflegerin im Einverständnis mit dem Direktor des Krankenhauses wahrscheinlich mit Gas vergiftet wurde.

Und wie würdig er starb! Noch am letzten Morgen seines Lebens hat der Sterbende gebeichtet, doch die hl. Sakramente zu empfangen war der Bischof nicht mehr imstande. Nichtsdestoweniger ließ sich der Bischof das Allerheiligste bringen und betete es inbrünstig an, dabei Tränen innerster Rührung vergießend. Endlich sprach er noch mit großen Schwierigkeiten einige Worte, uns alle zur Standhaftigkeit im Glauben und im Gebet ermahmend, und verschied in der Nacht zum 1. November 1947. Eine große Anzahl von Gläubigen kam zusammen, um ihrem geliebten Hirten die letzte Huldigung darzubringen. Sie küßten jene Hand, die sie gesegnet hatte und berührten mit kleinen Devotionalien seinen Körper, um sich gewissermaßen einzuweihen. Und ob wir auch nach seinem Tode gleich Waisen geblieben sind, wir sind sicher dessen, daß wir in Ihm einen mächtigen Fürsprecher im Himmel haben.

Im Jahre 1948 wurde die endgültige Liquidation der ukrainischen katholischen Kirche in der Karpatho-Ukraine vollendet.

MÄRTYRER DER UKRAINISCH-KATHOLISCHEN KIRCHE



Bischof P. Gojdytsch von Preschor



*Bischof Th. Romza von Uschhorod
(Karpatho-Ukraine)*



*Bischof J. Schimrak von Kryschawci
(Jugoslawien)*



Bischof W. Hopko von Preschor

STÄHLERNE MINIATUREN

Wolf Ewert, Generalmajor a. D.

I.

Die harten Kämpfe um Lemberg sind vorbei. Die Stadt selbst hat kaum gelitten. Am Sommerhimmel hängen Gewitterwolken. An Kolonnen gefangener russischer Soldaten vorbei marschiert ein deutsches Bataillon. Zerschossene Panzer der Roten Armee hier und dort; einige Untertüme darunter, die hilflos liegengelassen sind. Schnurgerade zieht sich die Straße von der Vorstadt in das Stadtzentrum. Geschäftige junge Männer tauchen auf, zu Fuß und auf dem Rade. Die Binde um den Arm in den ukrainischen Farben kennzeichnet sie als Ordner des ukrainischen Selbstschutzes. Linker Hand ein großes Gebäude und davor Hunderte und aber Hunderte verzweifelter Frauen, deren Schreien an den Nerven reißt. Aus dem Tor des GPU-Gefängnisses werden immer wieder neue verstümmelte Leichen herausgeschafft. Knaben, Männer, Greise. Durchsiebt von Maschinengewehrgarben, zerfetzt von Handgranaten, oder zu unkenntlicher Masse verbrannt. Ukrainer, die ihrem Volkstum nicht untreu werden wollten und die die Kommissare der NKWD kurz vor ihrer Flucht niedermegelten.

Heiß brennt die Sonne auf die Kolonne deutscher Soldaten, die in eine dichte Staubwolke gehüllt nach Osten marschiert. Noch ist der Eindruck des grauisigen Lemberger Erlebnisses auf ihren Gesichtern abgezeichnet. Nur selten streift ein Blick über die fruchtbaren Felder rechts und links der Straße. Das zur Neige gehende Tagesgestirn legt eine Stimmung eigenartiger Melancholie über die weite, hügelige Landschaft, die nur selten von einem kleinen Waldstück unterbrochen wird.

Ein sandiger, durchfurchter Weg biegt von der Straße ab und bald taucht eine Gruppe hoher, alter Pappeln auf, hinter denen, geduckt unter braunen Strohdächern, die weißgetünchten Häuser eines Dorfes hervorleuchten. Eine Holzbrücke führt über einen Bach, der sich am Dorf zu einem kleinen See erweitert. Dort bei den ersten Häusern steht eine Gruppe Männer und Frauen, angeführt von einem

alten Bauern, der wie ein Baum die anderen überragt. Mit seinen glänzend gepugten Stiefeln, der weißen Leinenhose und dem langen, dunkelblauen Überrock, hebt er sich deutlich ab von den bunten ukrainischen Trachten der Frauen, die neben ihm stehen.

Wie die Spitze der deutschen Truppe, einige Offiziere zu Pferde, heran ist, zieht der alte Mann seine Kappe und schaut aus klaren, blauen Augen, die aus dem braungebrannten, scharfgeschnittenen Gesicht leuchten, den führenden Offizier vertrauensvoll an. „Bitt’ schön, Herr Kommandant, wir heißen Sie herzlich willkommen. Sie sollen’s haben wie zu Haus’. Ich war einmal k. u. k. Vizewachtmeister im Xten Dragonerregiment und hab gehabt gute Kameraden bei den Deutschen. Ich bin Ältester von Ruda Kortowska.“

Der deutsche Offizier schüttelt ihm erfreut die Hand und springt vom Pferde. Da gibt der alte Dorfschulze ein Zeichen und aus dem Kreis der Abordnung des Dorfes treten zwei Frauen, die nach einer tiefen Verbeugung auf wunderbar geschnittenen Holztellern Salz und Brot darbieten. Unter tiefem Schweigen und während die dabeistehenden Frauen und Männer sich bekreuzigen, bricht der rangälteste deutsche Offizier ein Stück Brot, taucht es in das Salz und isst es. Nach ihm die Offiziere, die bei ihm sind. Dann sagt der Dorfälteste, und setzt seine Kappe auf: „Nun kommen Sie! Wir haben alles vorbereitet!“

Die Häuser sind mit Blumen geschmückt, weißer Sand ist kunstvoll auf dem Boden der Räume gestreut, auf dem mit einer huntgewebten Decke bedeckten Tisch steht eine Schüssel Walderdbeeren und ein Krug saurer Sahne.

„Wie daheim im Manöver in schönen Friedenszeiten“, denkt der Offizier, der sich müde auf das schneeweiß bezogene Bett streckt.

Draußen geht die Sonne glühend rot unter. Die traurige Melodie eines ukrainischen Volksliedes, von hellen Mädchenstimmen gesungen, klingt vom Brunnen herüber. In der Ferne singen Soldaten ein altes deutsches Volkslied. Holzrauch

und Nebel legen zarte Schleier über alles. Es ist Abend geworden.

Irgendwo zwischen Bialozowka und Swinna. Nach drückender Hitze entläßt sich ein Gewitter von gewaltiger Stärke. Die Regenfluten verwandeln in wenigen Minuten die festgefahrene Straße zu einem zähen Brei. Weit auseinandergezogen keucht die Kolonne in Richtung Swinna. Die Soldaten sind bis zu den Knien mit Schlamm bespritzt, die Pferde und Fahrzeuge sinken tief ein und kommen kaum von der Stelle, bleiben stecken und werden wieder herausgezerrt. Neben der Straße arbeitet sich ein offenes Auto mit heulendem Motor langsam vorwärts.

Dicht an der Straße ein Bündel Menschen, triefend vor Nässe, zusammengesenken. Ein Alter mit langem, weißen Bart, der ihm bis zum Gürtel reicht, und strähnigem weißen Haar liegt auf den Knien und streckt den vorbeiziehenden Soldaten die Hände entgegen. Neben ihm eine zusammengebrochene Frau, die mit einigen Lappen ein greinendes Kind zu schütten versucht. Ausgemergelt ihre Gesichter, stumpf und verzweifelt ihre Augen.

Das Auto hält mit dampfendem Motor bei der Gruppe. „Chliha, Pan, Chliha!“ Aus rot umränderten, entzündeten Augen bittet der Greis um ein Stück Brot. Aus dem Auto steigt schweigend ein Mann und reicht ihm Brot und eine Büchse mit Fleisch. „Chlib, Chlib!“ flüstert der Alte mit zerrissenem Gesicht, ergreift das Brot, küßt es und nimmt es in die Arme wie ein Kind. Während ihm die Tränen über das Gesicht laufen, bekreuzigt er sich, neigt sich auf das Brot und betet. Dann bricht er große Stücke aus dem Brot und gibt davon der Frau und dem Kinde, die mit zitternden Händen danach greifen. Der würzige Duft des Brotes mischt sich mit dem herben Duft des regennassen Lößbodens.

Im Westen steht ein leuchtender Regenbogen.

Wieder geht ein drückend heißer Sommertag zu Ende. Vor uns mündet die Straße in einen Wald, aus dem eine Turmspitze herausragt. Wie wir herankommen, ist es ein völlig verwilderter Park, riesengroß, und in ihm ein Herrenhaus. Die Abendsonne erfüllt es mit Leben. Aber je näher wir kommen, um so mehr verliert es sein stattliches Aussehen. Als wir

davor stehen, ist es eine Ruine. Die massiven Mauern haben bisher dem Wetter standgehalten. In den zusammengestürzten Innentrümmern wachsen Bäume und Unkraut meterhoch. Wer mag hier wohl vor fast einem Menschenalter gewohnt haben? Welches Glück und welchen Glanz sahen einmal dieses Schloß und dieser Park von Klitenka-Mala? Ein Wappen über dem Eingang ist bis zur Unkenntlichkeit zerstört; in den Narben des Steinnes wuchert fingerdickes Moos.

Einige hundert Meter entfernt stehen drei Gebäude, die noch gut erhalten sind und vor kurzem bewohnt waren. Einmal wohl die Wohnung des Gutsverwalters, war es zuletzt eine Landwirtschaftsschule, wie aus einem Schilde zu ersehen ist, das mit Hammer und Sichel verziert über einer Tür hängt. Zweieinhalb Jahrzehnte neuer „Kultur“ hatten nicht vermocht, die eichenen Dielen und Türen zu zerstören. Welch ein Wunder, daß die hohen, hellen Fenster heil sind. So ist man vor den Mückenheeren sicher, die unseren Kerzen zufliegen.

Diese „Landwirtschaftsschule“ hatte bestimmt nicht mehr als zwanzig Schüler gehabt, und doch befinden sich in den beiden Unterrichtsräumen und in dem Laboratorium die modernsten Instrumente und Unterrichtsmaterialien für Bodenuntersuchungen, Veterinärkunde, Pflanzenforschung usw. Die drei Mikroskope sind von der Firma Zeiss. Und alles in Räumen, die den Eindruck machen, als ob sie seit zwanzig Jahren keinen Handwerker gesehen haben.

Bei strahlendem Vollmond gehen wir die wenigen Schritte zum Dorf. Im hellen Mondlicht liegt — von alten Lindenhäusern umgeben — die Kirche vor uns, die, ganz aus Holz erbaut, in ihrer eigenartigen Schönheit jeden Maler begeistern muß.

Die läßt uns förmlich ein, doch hereinzukommen, um in Andacht in ihr zu verweilen.

Welche Enttäuschung! Das Tor der Kirche ist offen. Ein penetranter Gestank quillt heraus, und im Lichte der Taschenlampe stellen wir fest, daß der Boden der Kirche wohl einen halben Meter hoch mit Mist bedeckt ist. Die Wände, bis fast zur Decke mit Kot bespritzt, lassen an einigen Stellen den goldenen Schimmer eines Heiligenscheines ahnen, der zu einem Heiligenbild gehört haben

mag! Durch die leeren Fensterhöhlen fliegen mit schrillum Pfiff Fledermäuse ein und aus.

Als wir draußen stehen in der stillen, lauen Sommernacht und auf die Kirche mit ihrem Zwiebeltürmchen zurückschauen, fragen wir uns: „Was soll das alles? Denkt und handelt so das Volk, das hier wohnt? Was sind das für Menschen, die das ertragen können?“

Unüberbrückbare Widersprüche, wohin man schaut.

II.

Nach drückender Hitze stürzen Wassermassen aus den blauschwarzen Gewitterwolken. Der Himmel besteht nur aus Blitz und Donner. Alles trieft vor Nässe. Der „Naturasphalt“ des breiten Weges wird glatt und schleimig, wie Seife, und nach knapp einer Stunde schon mahlen die Fahrzeuge bis zu den Achsen im zähen Schlamm. Mit keuchenden Lungen ziehen und schieben Pferde und Männer die Gespanne und Autos noch bis nach Sinjarikwa hinein.

Das Kabriolett hält auf der gepflasterten Seite des Hofes, dicht vor einer Art Veranda, die dem Eingang des Hauses vorgelagert ist. Die Tür öffnet sich und eine alte Frau mit einem Säugling auf dem Arm tritt in die Tür, um gleich wieder im Inneren zu verschwinden.

Die beiden Offiziere steigen aus dem Wagen und treten aus dem regendampfenden Hof in das Haus. Wohlige Wärme schlägt ihnen entgegen. Aus der Heizöffnung des riesigen Lehmofens leuchtet rote Glut. Auf dem Tisch am Fenster knetet eine junge Frau Brotteig und lacht den Eintretenden freundlich entgegen. Mit ihren flachblonden Zöpfen und den blauen Augen in dem runden Gesicht, könnte sie auch in Ostpreußen wohnen. Sie zeigt lachend mit Kinn und Ellenbogen zur offenen Tür des Nebenraumes: „sajdit!“

Bescheiden ist die Einrichtung des Wohnraumes, aber von einer gediegenen Einfachheit. Ein breites Bett, das sicherlich schon Generationen beherbergte, nimmt die eine Seite ein. In der Ecke neben dem Fenster leuchten in dunklem Gold übereinander mehrere Ikonen. Darüber und daneben hängen weiße, schmale Leinwandstreifen, rot verziert und bestickt mit Figuren und Schriftzeichen. An der

weißgetünchten Wand ein grellbuntes Bild, das ein Gefecht zwischen Kosacken und Türken darstellt. Daneben Photographien mit aufgebahrten Verstorbenen im Kreise der Hinterbliebenen und einige Soldaten in der Uniform der Roten Armee. Ein Tisch, vier Stühle und eine Kommode, auf der ein alter Messingsamowar steht, vervollständigen die Einrichtung.

Während die Sachen der beiden Offiziere am Ofen trocknen, kommt die alte Frau mit dem Säugling herein und sieht am Halse des einen Offiziers, der mit offenem Hemde am Tisch sitzt, ein silbernes Kettchen, an dem ein kleines Kreuz als Talisman hängt. Mit großem Wortschwall läuft sie heraus und erzählt draußen dem Dolmetscher, wie sie sich freut, Christen im Hause zu haben. Dann wären also die Deutschen doch gute Menschen. Es wäre ihnen aber erzählt worden, daß alle Deutschen Heiden wären, Ungläubige.

Von den Nachbarhäusern kommen andere Frauen, und immer wieder muß der Offizier das Kettchen mit dem Kreuz herausziehen und herumzeigen.

Die junge Frau legt ein Brot auf den Tisch und fünf Eier. Schnell treten ihr die Tränen in die Augen, als man sie nach ihrem Manne fragt. Bei der krasna Armja wäre er; schon lange und seit einem Monat hätte er nicht mehr geschrieben. Aber es wird schon gut gehen, meint sie wieder lächelnd.

Draußen ist es ganz dunkel geworden. Eine finstere, gewitterschwüle Sommernacht. Das Kind schreit und kann nicht schlafen. „Es hat Schmerzen in den Ohren“, meint die Mutter. Der Dolmetscher holt den Bataillonsarzt, der mit einigen Tropfen dem kleinen Geschöpf schnell Linderung verschafft.

Am nächsten Tage hat der Arzt alle Hände voll zu tun. Das halbe Dorf steht vor seinem Quartier und will seine ärztliche Hilfe haben. Vom Zahngeschwür bis zur Brustentzündung, vom harmlosen Hautausschlag bis zur Krätze ist alles vertreten und allen kann geholfen werden. Die vielen offenen Geschwüre machen den Arzt stufig, und mit ernstem Gesicht sagt er: „Knochentuberkulose!“ Da kann er nichts machen. Auf die Fragen des Dolmetschers erfährt er, daß alle Dörfer weit und breit diese Krankheit haben.

Alle Patienten, groß und klein, bringen Eier, Hühner, Speck als Bezahlung

in die Sprechstunde und sind sehr erstaunt, als der Arzt die Annahme verweigert und sagen läßt, daß er Arzt sei und Helfer, aber nicht Händler. „Germanski sind gute Menschen!“ ist die allgemeine Ansicht. Das ganze Dorf ist bemüht, den deutschen Soldaten jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Wie leicht ist das Vertrauen dieser schlichten Menschen zu gewinnen, wenn man zeigt, daß man bereit ist, ihnen selbstlos zu helfen.

Und wieder gehen die heißen Sommertage dahin. Staub und Hitze, Regen und Schlamm wechseln miteinander ab. Endlos stehen die Getreidefelder rechts und links des Weges; schwer von Frucht und überreif. Nur selten einige Frauen dicht bei einem Dorf, die etwas Getreide mähen, um den eigenen Bedarf zu decken. Die Stationen für landwirtschaftliche Maschinen stehen verlassen. Die Traktoren sind entweder fortgeführt oder zerstört. Am flimmernden Horizont taucht die Kuppel einer Kirche auf. Chimeliwka. Dort soll nach den schweren Kämpfen bei Uman ein Ruhetag eingeschoben werden.

Daß die Kirche ihrem sakralen Zwecke schon lange nicht mehr dient, regt niemand mehr auf. Auch hier wieder eine Reparaturwerkstatt für landwirtschaftliche Maschinen in der Kirche, die sicherlich hundert Jahre alt ist. Man kann sich nicht mehr vorstellen, daß hier einmal die strahlenden Chöre des ukrainischen Osterfestes erklangen.

Diesesmal gibt uns das Lehrerhaus Unterkunft. Der noch junge Lehrer begrüßt uns mit kühlem Lächeln. Er scheint von unserer Anwesenheit nicht erfreut zu sein. Sein blasses Aussehen und der häufige Husten geben uns den Aufschluß, warum er nicht wie alle anderen gesunden Männer zur Roten Armee eingezogen

wurde. Lungentuberkulose. In seinem Wohnzimmer eine Galerie von Gummibäumen aller Größen, so daß man kaum Platz hat, sich umzudrehen. Der Aufforderung, die Gummibaumsammlung doch wenigstens für einen Tag herauszustellen, kommt er mit finsterem Gesicht nach... Das Interessanteste aber ist seine Sammlung von Musikinstrumenten. Mindestens zwanzig Balalaikas hängen an den Wänden. Alle in spielfertigem Zustande. Jedes Instrument verschieden von den anderen in Größe, Form und Ausschmückung, wenn auch alle den dreieckigen Resonanzboden haben. Als ein deutscher Offizier eine Balalaika herunternimmt und in virtuoser Beherrschung des Instruments ein ukrainisches Volkslied darauf spielt, ist der Bann gebrochen und fünf Minuten später sitzen der schwindsüchtige Lehrer und der deutsche Ordnanzoffizier auf dem Tisch und spielen zweistimmig den „Dumy moji“, während der Dolmetscher des Stabes den Text dazu singt.

Als abends die Regimentsmusik ankommt und auf dem Dorfplatz ein Ständchen gibt, ist es der Lehrer, der jedes Instrument genau begutachtet und jedem Musiker über die Schulter sieht, um die Noten zu verfolgen. Er, der vorher unwillig und verschlossen war, ist ein völlig anderer geworden und scherzt und lacht mit den zuhörenden Einwohnern des Dorfes und mit den deutschen Soldaten.

Bis spät in die Nacht noch sitzt er mit dem Dolmetscher vor der Tür, und die Unterhaltung dreht sich nur um Musik. Im Einschlafen noch hören die im Hause Ruhenden, wie er mit reinen Akkorden den andern begleitet, der leise vor sich hinsummt: „In einem tiefen Grunde, da geht ein Mühlrad.“

Weit fort schießt ein Maschinengewehr, einige Gewehrshüsse fallen. Irgendwo ist Krieg. Hier singen die Menschen.

„Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden: der schöne Himmel dieses Volkes, ihr lustiges Wesen, ihre musikalische Natur, ihr fruchtbares Land usw. werden einmal aufwachen: aus so vielen kleinen wilden Völkern, wie es die Griechen vormals auch waren, wird eine gesittete Nation werden: ihre Grenzen werden sich bis zum Schwarzen Meer hin erstrecken und von dahin aus durch die Welt.“

Herder

30JÄHRIGES JUBILÄUM DER UKRAINISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE IM AUSLAND

In diesem Jahre begeht die Ukrainische Technische Hochschule ihr 30jähriges Jubiläum. Gleichzeitig jährt sich zum 20. Male der Tag, an dem an dieser Hochschule der Sektor „Fernunterricht“ eingeführt wurde. Aus diesem Anlaß finden gegenwärtig in allen Zentren der ukrainischen Emigration Jubiläumsfeiern statt.

Nach dem Zusammenbruch der ukrainischen Nationalarmee (1920) wurde die Ukraine von den Bolschewiken besetzt und die sog. Ukrainische Sowjetrepublik errichtet. Unzählige ukrainische Wissenschaftler, Politiker, Professoren und Studenten mußten die Ukraine verlassen und sich ins Ausland begeben. Sie gründeten in der tschechischen Kurstadt Podiebrad bei Prag die Ukrainische Landwirtschaftliche Akademie (Ukrainska Hospodarska Akademia). Einer der Gründer dieser Hochschule war auch der heutige Rektor der Hochschule, Prof. Dr. Borys Iwanitzkyj, ein bekannter Spezialist für die Forstwirtschaft der Ukraine. Im Jahre 1922 wurden die normalen Vorlesungen für die ukrainischen Studenten aus den von den Polen und Rumänen besetzten ukrainischen westlichen Provinzen (Galizien, Wolhynien, Bukowina und Bessarabien), die sich zu dieser Zeit auf dem Territorium der Tschechoslowakischen Republik befanden, aufgenommen. Die Akademie umfaßte drei Fakultäten, und zwar:

1. Fakultät für Agronomie und Forstwirtschaft,
2. Fakultät für das Ingenieurwesen und
3. Fakultät für die Ökonomie.

Der Lehrkörper betrug etwa 100 Professoren und Dozenten. Bis 1945 veröffentlichte die Akademie 236 Lehrbücher. Viele Publikationen der Akademie wurden in fremde Sprachen (tschechische, englische, französische, deutsche, serbische und spanische) übersetzt. 560 Studenten erhielten an der Hochschule ihre Ingenieurdiplome und konnten auf Grund ihrer an der Hochschule erworbenen Kenntnisse entsprechende Beschäftigung in Europa und Amerika finden. Die Professoren der Akademie beteiligten sich an verschiedenen wissenschaftlichen Veranstaltungen in der Tschechoslowakei und

im Auslande. Zu erwähnen wären hier vor allem der Kongreß der slawischen Botaniker in Prag, ein Kongreß der Wissenschaftler und Physiker daselbst, ferner der Internationale Geometerkongreß



Rektor Prof. Dr. B. Iwanitzkyj

in Paris, der Internationale Kongreß für Geodesie in Prag usw.

Die von der Akademie angefertigten Landkarten und Diagramme über die Ukraine fanden auf der Ausstellung in Chicago (1933) große Beachtung.

Im Jahre 1932 wurde der Sektor des Fernunterrichts (in der ukrainischen Abkürzung als „UTHI“ bekannt) ins Leben gerufen. Das Studium durch Korrespondenz, welches ganz besonders in der westlichen Welt verbreitet ist, eignet sich vorzüglich für die in der ganzen Welt verstreuten ukrainischen Studenten. In den letzten 20 Jahren haben sich am Fernunterricht 10 078 Studenten beteiligt.



Feierstunde anl. des 30j. Bestehens der Ukrainischen Technischen Hochschule in München

Die Zeugen aus der Tschechoslowakei berichten über die letzten Tage der Ukrainischen Landwirtschaftlichen Akademie in Podiebrad folgendes:

Als Ende April 1945 der Großteil des Lehrkörpers der Akademie Podiebrad verließ, um sich nach Domazlice zu begeben, wurde beschlossen, das ganze Vermögen der Akademie dem tschechischen Museum in Podiebrad zu übergeben. Mit der Übergabe wurde ein zurückbleibender älterer Professor beauftragt. Dieser wurde jedoch vom tschechischen Revolutionskomitee gezwungen, die Schlüssel zu übergeben, und auf diese Weise ist ein großer Teil des Vermögens abhanden gekommen.

Einige Zeit nach Ankunft der Bolschewiken in Podiebrad wurden sämtliche zurückgebliebenen Professoren der Akademie von den Bolschewiken einberufen und einem strengen Verhör unterzogen. Es wurde über die Verwaltung, das politische Leben, die Tätigkeit, Pläne und die Finanzen der Akademie gefragt. Die Folgen dieser Vernehmungen ließen nicht lange auf sich warten. Einige der Professoren wurden verhaftet und verschwanden spurlos. Später erschien sogar ein Vertreter der politischen Verwaltung der

Roten Armee mit einem Sonderauftrag, um sich über die „nationalistischen Einflüsse“ in der Akademie, über die ausgewanderten Professoren zu informieren und um festzustellen, welche Länder die Akademie moralisch und finanziell unterstützt haben und dergleichen. Das tschechische Revolutionskomitee aber leitete eine Untersuchung ein, mit dem Ziel, die Kollaboration mit den Deutschen nachzuweisen. Jedenfalls wurde das Vermögen der Akademie als „Kriegsbeute“ der Roten Armee erklärt. Angeblich sollte es der Ukrainischen Akademie in Kiew übergeben werden. Nur ein geringer Teil des Vermögens und die Bücherei, darunter alle Publikationen der Akademie, wurde dem tschechischen Museum von Podiebrad übergeben. Damit wurde der Schlußtritt unter die Akademie in Podiebrad gezogen.

Die meisten geflüchteten Professoren der Akademie kamen nach Deutschland, und es gelang ihnen, im Einvernehmen mit den deutschen zuständigen Stellen, sowohl in Regensburg, als auch in München die normalen Vorlesungen wieder aufzunehmen. Inzwischen ist auch das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus um eine formelle An-

erkennung angesucht worden. Auf jeden Fall steht die Hochschule in dauernder Fühlungnahme mit dem Ministerium für Unterricht und Kultus. Gegenwärtig gibt es an der früheren Akademie und jetzigen Technischen Hochschule fünf Fakultäten: für Agronomie und Forstwirtschaft, Ingenieurwesen (Bauwesen und Chemie), Ökonomie, Pharmazentik und Veterinärmedizin. Der Lehrkörper besteht aus 103 Personen.

Zwischen 1945 und 1952 inskribierten an der Ukrainischen Technischen Hochschule insgesamt 1232 Studenten, wovon 301 ihre Diplome erhielten. Viele von diesen Absolventen sind gegenwärtig in Kanada und USA tätig. 250 Studierende hoffen ihre Studien noch vor ihrer Auswanderung nach Übersee vollenden zu können. Es wäre noch hervorzuheben, daß der Sektor für Fernunterricht im Laufe der letzten vier Jahre 49 Handbücher veröffentlicht hat.

Weiterhin organisierte die Technische Hochschule eine intensive Forschung auf verschiedensten Gebieten der Technik und der Wirtschaft der Ukraine. Die For-

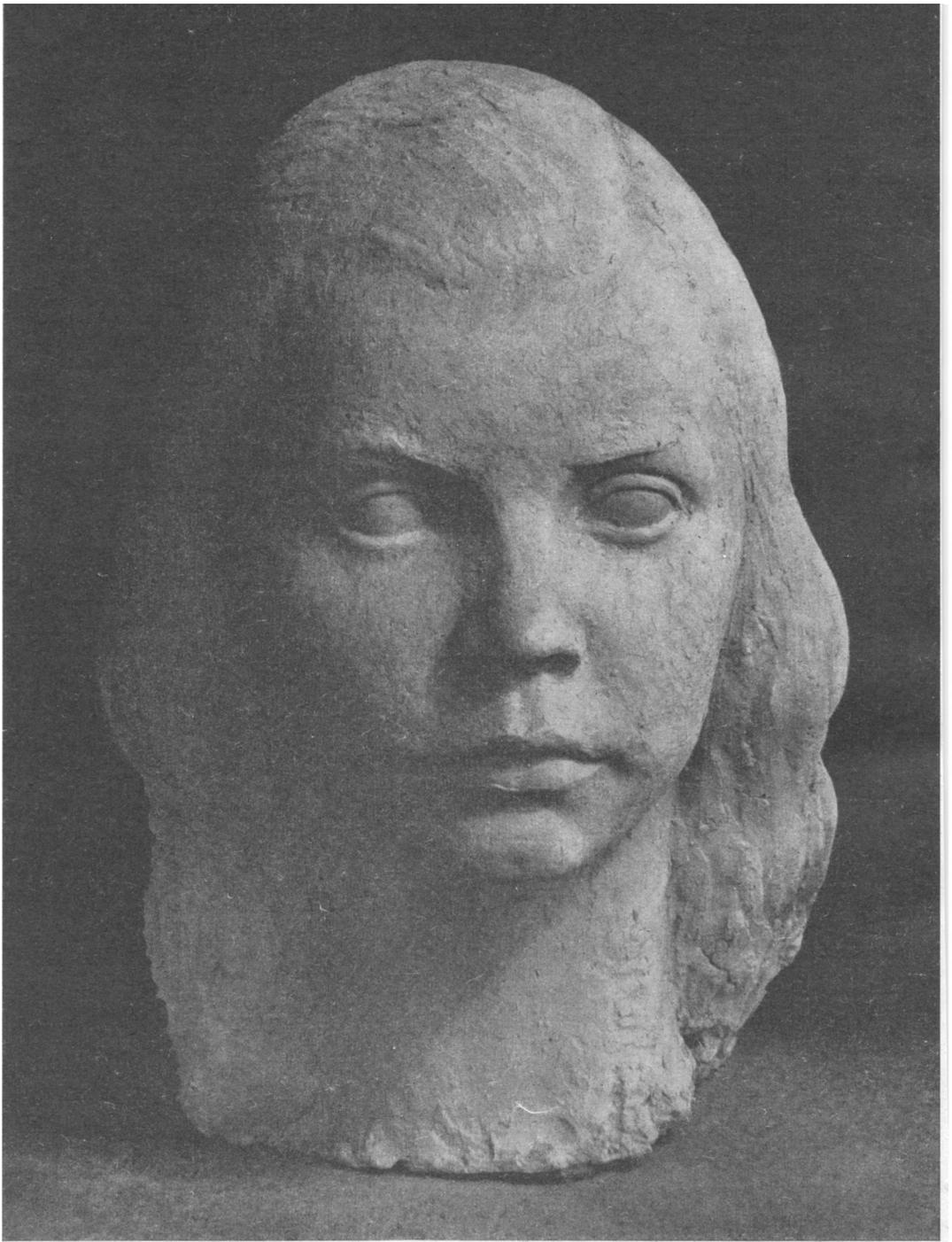
schungsergebnisse auf dem wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Gebiet in der Alten und Neuen Welt werden sorgfältig geprüft und dementsprechend bearbeitet.

Die Ergebnisse der Forschungssektion werden in den „Naukowi Zapysky“ (Wissenschaftliche Mitteilungen) und desgleichen auch in der periodischen Zeitschrift „Naukowyj Biuletyn“ (Wissenschaftliches Bulletin) sowie in den „Wisti UTHI“ („UTHI“-Nachrichten) veröffentlicht.

Nach ihrer Reorganisation in Bayern als Ukrainische Technische Hochschule war diese Hochschule bestrebt, ihre Tätigkeit im Einklang mit ihrer Tradition weiterzuführen. Die Hochschule hätte natürlich ohne die große Hingabe ihres Lehrkörpers und des Glaubens an den endgültigen Sieg der gerechten ukrainischen Sache nicht existieren können; sie setzte ihre Tätigkeit ohne irgendwelche finanzielle Hilfe von außen, ausgenommen gelegentliche Hilfe von Privatorganisationen und kleineren Zuschüssen vom Bayerischen Unterrichts- und Kultusministerium, fort.



Im Laboratorium der Ukrainischen Technischen Hochschule



Gregor Kruk

Mädchenkopf

KIRCHENFEINDLICHER KOMMUNISMUS

„Weltkirchenkonferenz“ in Moskau

Mitte Mai d. J. fand die „Weltkirchenkonferenz“ in Moskau statt. Sie wurde vom Patriarchen von Moskau, Alexei, einberufen. Schon nach der Bekanntgabe der Konferenz erließen die beiden russischen Bischöfe Flawian und Jossif einen Aufruf, in dem es heißt: „Das amerikanische Ungeheuer beschimpft alles, was der Seele des Menschen heilig ist. Dieses Ungeheuer hat sich gegen die ganze Menschheit erhoben, sein Atem verbreitet Gestank, es droht der Welt mit Bazillen der Pest, der Cholera und des Typhus. Es erzeugt gerechte Wut in jedem echten Christen.“

An der Weltkirchenkonferenz nahmen Vertreter von 27 Religionsgemeinschaften teil und billigten einstimmig drei Resolutionen:

1. Aufruf an alle Religionsgemeinschaften der Welt, sich dem „Kampf gegen den Krieg“ anzuschließen.
2. Verbot aller Atombomben und Einstellung der „bakteriologischen Kriegführung“.
3. Verbot der chemischen Waffen und Abschluß eines Friedenspaktes durch die fünf Großmächte.

Ilja Ehrenburg hat in der Moskauer Zeitung „Prawda“ verkündet: „Solange unsere Friedensbewegung hauptsächlich von kommunistischen Intellektuellen und Arbeiterführern getragen wurde, haben sich die amerikanischen Machthaber nicht viel darum gekümmert. Auf dem nächsten Weltfriedenskongreß Ende dieses Jahres werden aber auch Fabrikanten und Großkaufleute, Pastoren und Quäker erscheinen, Leute, welche die Amerikaner bisher als ihre Verbündeten ansahen.“ Die Anwerbung der „Fabrikanten und Großkaufleute“ hofft man in Moskau schon durch die „Weltwirtschaftskonferenz“ eingeleitet zu haben. Mit der „Weltkirchenkonferenz“ sind nun Geistliche aller Bekenntnisse an der Reihe.

Als Ziel der Konferenz galt ein sogenanntes „Weltkirchenkonzil für den Frieden“. Aus diesem Grunde sind bereits ausländische Teilnehmer zugezogen worden. Die Leitung der Moskauer Konferenz lag in den Händen des orthodoxen Metropoliten Nikolai, der ein aktives Mit-

glied des sowjetischen „Weltfriedensrates“ ist. Den Großteil der ausländischen Teilnehmer bildeten die Delegierten aus den Satellitenstaaten Moskaus, doch waren auch Vertreter aus Österreich, Frankreich und dem Mittleren Osten anwesend. Eine besondere Propagandawirkung versprach man sich auf die orthodoxen Kirchenmitglieder aus dem Ausland, unter deren Kirchenfürsten der Patriarch von Antiochia, ein arabischer Nationalist, schon für das Weltkonzil gewonnen ist. Auch die Mohammedaner Asiens und Afrikas und die Protestanten der westlichen Welt sollen systematisch in die Friedenskampagne eingeschaltet werden.

Terrorisierung der Gläubigen in Bulgarien

Die aus Bulgarien kommenden Nachrichten beweisen, daß dortige Kommunisten die allerbrutalsten Methoden anwenden, um den Gläubigen die Teilnahme an Gottesdiensten unmöglich zu machen.

In vielen Dorfgemeinden werden die Schulkinder während des Montagsunterrichtes von den Lehrern gezwungen, in der Schulklasse die Frage zu beantworten, ob jemand aus ihrer Familie sonntags in der Kirche war. Bejaht das Kind die Frage, dann muß es sich in die Klassenmitte stellen, und seinen Mitschülern ist es erlaubt, das Kind zu verhöhnen und zu beschimpfen. Da viele Eltern ihr Kind einer solchen Demütigung nicht aussetzen wollen, verzichten sie lieber auf den Kirchgang.

Eine andere Methode, die die Gläubigen vom Kirchenbesuche abzubringen bezweckt, besteht darin, daß beim Kircheneingang eine Tafel angebracht wird, auf der die Namen der in die Kirche Eintretenden von einem roten Milizionär aufgeschrieben werden. Auf der Türe der orthodoxen Kathedrale Alexander Nevski in Sofia wurde unlängst ein langes Verzeichnis der sog. „Volksfeinde“ angeschlagen. Unter „Volksfeinden“ werden diejenigen verstanden, die die Gottesdienste regelmäßig zu besuchen pflegen. In anderen Fällen wurden Geistliche, die die Messe zu lesen hatten, vor Beginn des Gottesdienstes auf die Polizei abgeführt.

DIE SITUATION DER ORDENSSCHWESTERN IN KONZENTRATIONSLAGERN UND KRANKENHÄUSERN

Die Frauenklöster werden in den Satellitenstaaten durch die Kommunisten beschlagnahmt und die Ordensschwestern in besondere Konzentrationslager übergeführt.

1. Ordensangehörige in den Konzentrationslagern:

1. **Arbeitsbedingungen:** Die in diesen Lagern untergebrachten Schwestern werden mit körperlicher Arbeit beschäftigt, in der ersten Zeit wurden sie hauptsächlich bei schweren Feldarbeiten verwendet. Sie arbeiteten in ihrer Ordenskleidung, die sie nicht ablegen wollten, wodurch sie von den Gläubigen hemitleidet wurden. Nachdem dadurch viele Gläubige aufgebracht wurden, werden die Schwestern jetzt überwiegend in Fabriken, besonders in den Textilfabriken, beschäftigt, wo sie mit den übrigen Arbeitern und Arbeiterinnen auch in Nachtarbeitschichten arbeiten müssen. Sie werden allgemein für beste Arbeitskräfte gehalten und von der Mehrzahl der Mitarbeiter ehrenhaft behandelt. Die Schwestern werden für ihre Fabrikarbeit gering entlohnt. Von diesem minimalen Einkommen müssen sich die Schwestern selbst erhalten; der Lohn würde ihnen selbstverständlich nicht genügen, wenn ihnen die Gläubigen, gewöhnlich Verwandte oder Gläubige aus Orten, wo sie früher wirkten, nicht helfen würden.

2. Die „Umerziehung“ der Ordensschwestern. Mit der Errichtung von Konzentrationslagern für Frauen verfolgen die Kommunisten außer der Gewinnung billiger Arbeitskräfte noch ein weiteres Ziel: allmählich zu erreichen, daß die Ordensschwestern der Ordenszugehörigkeit entsagen und einen zivilen Beruf wählen. Der Ordenskleidung der Schwester widmen die Kommunisten unausgesetzte große Aufmerksamkeit und versuchen unter dem Vorwand, die Ordenskleidung wäre unbequem und für die Arbeit nicht geeignet, die Ordensschwestern zum Ablegen der Ordenskleidung und zum Tragen der Zivilbekleidung zu bewegen. Dieser kommunistischen Bemühung

segen die Schwestern einen tapferen Widerstand entgegen, und abgesehen von wenigen Ausnahmen verrichten sie auch die schwersten und schmutzigsten Arbeiten in ihren Ordenskleidern. Die Oberinnen wurden separat interniert, damit sie auf die Ordensschwestern keinen Einfluß ausüben können, und den Schwestern wird ein Verkehr mit ihren Oberinnen unter allen möglichen Vorwänden erschwert; den Lohn z. B. erhalten die Schwestern unter Umgehung der Oberin direkt ausgezahlt. Zur Leiterin des Konzentrationsklosters wurde eine Referentin des staatlichen Amtes für kirchliche Angelegenheiten bestellt, die die klösterliche Ordnung bestimmt, die „Umschulung“ der Schwestern und kommunistische Literatur besorgt, die von allen Schwestern pflichtmäßig gelesen werden muß. Sämtliche Schwestern werden von Zeit zu Zeit zu „Besprechungen“ versammelt, wobei sie ausgefragt werden, ob sie zufrieden sind, ob ihnen die Arbeit gefällt, ob sie irgendwelche Beschwerden haben und ob sie nicht irgendeinen zivilen Beruf ergreifen wollen. Die Ergebnisse solcher Besprechungen werden von den Referentinnen an das Staatsamt für kirchliche Angelegenheiten weiterberichtet, wo sie nach entsprechender Verarbeitung als Material für weitere Maßnahmen, die das Staatsamt dann erläßt, benützt werden. Sämtliche Maßnahmen des Amtes verfolgen das Ziel, bei den Schwestern das Gefühl der Zugehörigkeit zum Orden unauffällig zu untergraben und sie bis zur Aufgabe der Ordenszugehörigkeit zu bewegen. In diesem Bestreben wird das Staatsamt von Leitern der Fabriken, von Meistern, Aufseherinnen und Arbeitern tatkräftig unterstützt, die die Schwestern, besonders die jüngeren, auch einzeln „bearbeiten“. Sowohl bei der Arbeit als auch in Privatgesprächen werden folgende Themen bevorzugt: a) die Schönheit der Welt, der Natur, der Liebe usw.; b) die Erhabenheit und das Verdienst der Mutterschaft (diese Betrachtungen enden gewöhnlich mit dem Kehrreim: Sie sind noch jung und schön, wie gut würde es Ihnen stehen, wenn sie ein reizendes Kindlein herzen würden, so

müssen Sie sich nur schinden und was haben Sie davon?); c) die Eigennützigkeit und die Zwecklosigkeit des Ordenslebens; d) die Bedürfnisse des Volkes; e) der Geist der neuen Zeit und neuer menschlicher Gesellschaft usw.

Das schlimmste Los haben diejenigen Schwestern, die in einer moralisch verdorbenen Umgebung arbeiten müssen. In letzter Zeit werden junge, gebildete Ordensschwestern auch in den Kanzleien beschäftigt, wo sie oft den ganzen Tag entweder allein oder in Gesellschaft eines männlichen Beamten arbeiten müssen.

3. Geistliche Stärkung der Ordensschwestern: Unter diesen Bedingungen und in so einer Umgebung bedarf es einer wahrhaftig großen Geistesstärke, um die Ordenszugehörigkeit nicht aufzugeben. Die Schwestern suchen diese Stärke in den hl. Sakramenten, in der hl. Messe und im Gebet — soweit sie hiezu die Möglichkeit haben. Den größten Teil ihrer Zeit beansprucht die schwere, ganztägige Arbeit, den Rest der Zeit verschlingt verschiedenartige, unerläßliche „Schulung“. Die Schwestern leiden schwer am Mangel von Beichtvätern und geistlichen Leitern, sie bitten vergebens beim Staatsamt für kirchliche Angelegenheiten um Entsendung von Priestern zu Beichtzwecken. Wenn hier und da ein Beichtvater doch zugelassen wird, dann ist dies gewöhnlich ein alter, kranker Priester, der seinen Beichtpflichten bei einigen Hunderten von Ordensschwestern beim besten Willen nicht nachkommen kann.

II. Ordensschwestern-Pflegerinnen

Diese Schwestern wurden bis auf wenige Ausnahmen in den Krankenhäusern belassen; soweit im Anfang einige von ihnen in die Konzentrationslager verschickt wurden, wurden sie später an ihre Arbeitsstellen zurückgebracht, da in den Krankenhäusern Mangel an weiblichem Pflegepersonal bestand. Die den geistlichen Orden gehörenden Krankenhäuser, charitative Anstalten, Apotheken und Pflegerinneninstitute wurden vom Staat alle beschlagnahmt, an manchen Orten haben die Kommunisten auch die Klöster, zu denen die Krankenhäuser gehörten, mit Beschlag belegt. Vielerorts wurden die Klosterkirchen ganz aufgehoben. Die Klosterkirche wird als Magazin benützt, die Statuen, Altäre und Bilder wurden teilweise in andere Kirchen übergeführt, teil-

weise vernichtet, die kirchlichen Gewänder wurden zu weltlichen Zwecken benützt.

Die Verwaltung der verstaatlichten Krankenhäuser wird durch den Staat und durch die Betriebsräte besorgt, die Ordensschwestern werden nur als Pflegepersonal geduldet.

Ebenso wie in den Konzentrationslagern stehen die Schwestern auch in den Krankenhäusern unter starkem Drucke, auch hier werden sie unaufhörlich überredet, die Ordenskleidung abzulegen und einen zivilen Beruf zu ergreifen, oder es wird ihnen die Überführung in ein Konzentrationslager angedroht. Die Überführung blieb jedoch dank des Einschreitens der Chefärzte aus, die für die Schwestern oft unter Gefahr eigener Entlassung aus dem Dienste eingetreten sind und ihre weitere Belassung erwirkten. Die kommunistischen Krankenhausverwaltungen geben den Schwestern bei jeder Gelegenheit zu verstehen, daß sie in den Krankenhäusern nur solange geduldet werden, bis sie durch zivile Pflegerinnen ersetzt werden können. Sie werden von leichteren und besseren Arbeiten auf untergeordnete, schlechtere Arbeitsstellen versetzt, zu Sigungen und Festlichkeiten beordert und wo es nur möglich ist gequält. Ab November 1951 dürfen sie ohne besondere Erlaubnis des Referenten für kirchliche Angelegenheiten das Haus auf länger als 24 Stunden nicht mehr verlassen. Trotzdem die Zahl der die Pflegerinnenkurse besuchenden weiblichen Personen in der letzten Zeit auf Tausende gestiegen ist, erscheint es als nicht wahrscheinlich, daß nach Beendigung ihres Studiums die Ordensschwestern aus den Krankenhäusern entlassen werden, da diese neuen Pflegerinnen für den Kriegsdienst vorbereitet werden.

Die Ordensschwestern arbeiten gegenwärtig nur noch in den Krankenhäusern und in Heimen für alte und schwachsinige Menschen und in Heimen für Krüppel. Früher waren die Schwestern nur ihren Oberinnen unterstellt und erhielten für ihre Arbeit von den Krankenhausverwaltungen als Entlohnung bloß das sog. Vestarium, welches den Vorsteherinnen der Kongregationen ausbezahlt wurde und gleich hoch war ohne Rücksicht darauf, ob die Schwester in der Küche, Waschküche, bei den Kranken oder in der Kanzlei gearbeitet hat. Gegen

Ende des Jahres 1951 berief das tschechoslowakische Gesundheitsministerium sämtliche Ordensoberinnen nach Prag und versuchte sie zur Annahme einer neuen Bestimmung zu bewegen, nach welcher ab 1. Januar 1952 die einzelnen Ordensschwestern laut der für die übrigen Angestellten des Gesundheitsdienstes geltenden Lohnordnung entlohnt werden sollten. Dadurch sollten die Ordensschwestern Staatsangestellte und damit den öffentlichen Ämtern unterstellt werden, die dann mit den Schwestern frei disponieren könnten; auch sollten die Schwestern dadurch aus der Jurisdiktion ihrer Oberinnen ausgenommen und so eigentlich aufhören, Mitglieder eines religiösen Ordens zu sein. Die Vorsteherinnen der Kongregationen haben diesen Antrag jedoch abgelehnt. Man hat daraufhin alles unternommen, um eine Verbindung der Oberinnen mit den Ordensschwestern zu unterbinden, und sogar einige Oberinnen eingekerkert, um die Ordensschwestern ihrem Einfluß zu entziehen.

Nun werden einzelne Ordensschwestern mit allen Mitteln gedrängt, das Gehalt anzunehmen und in den Staatsdienst einzutreten. In manchen Krankenhäusern zwang man die Schwestern, eine Anmeldung zum Eintritte in den Staatsdienst oder eine sog. „Arbeitserklärung“ auszufüllen; in anderen Krankenhäusern legte man den Schwestern die Lohnliste zur Unterschrift vor, in der das Vestarium für den vergangenen Monat und gleichzeitig auch das Gehalt für den folgenden Monat angeführt war. Denjenigen Schwestern, die das Gehalt nicht annehmen wollten, wird ihre Rücksichtslosigkeit gegenüber den Kranken vorgehalten, weil sie durch ihre Unnachgiebigkeit ihre Entfernung aus den Krankenhäusern verursachen!

Die religiösen Orden und Kongregationen dürfen neue Ordensschwestern nicht mehr aufnehmen. Die Novizinnen und Kandidaten mußten entweder nach Hause entlassen werden oder sie wurden in solche Krankenhäuser als Pflegerinnen eingeteilt, in denen keine Ordensschwestern tätig sind. _____

Aus dem Briefe einer Ordensschwester in einem Konzentrationslager

... Feber 1952. — „... Wir können der unerforschbaren göttlichen Vorsehung nicht genügend danken, daß sie uns unter diesen Bedingungen leben läßt, und vermögen auch nicht, ihre uns bezeugte Liebe und Güte zu preisen. Gott läßt zu, aber verläßt nie! Unser Leben besteht aus lauter Wundern. Jetzt haben wir zu danken gelernt; zu danken für das, was wir früher als selbstverständlich hinnahmen. Erst jetzt sind wir uns bewußt, was es für Gnadenbezeugungen waren. Wir lernten, uns noch mehr in den Schutz der göttlichen Vorsehung zu fliehen und in ihm zu verbleiben, auch wenn es uns manchmal vorkommt, daß uns der Boden unter den Füßen schwindet und wir ähnlich dem hl. Petrus in den Meeresfluten zu verschwinden vermeinen. Wir überzeugten uns unzählige Male, daß Gottes Kraft immer überall dort eingreift, wo alles menschlich Feste verschwindet, und lernten den festen Glauben an Gott dem menschlichen Vertrauen vorzuziehen. Wir verlassen uns nur noch auf das Gebet (sowie auch auf Ihr Gebet!), weil nur auf dieser Grundlage die ewigen göttlichen Gebote verwirklicht werden. Der Herr verlangte von uns große Opfer, aber wir haben sie gerne gebracht und wir sind bereit, wenn Er dies verlangen wird, auch das Zeugnis Jesu Christi zu geben...“
„Veritas“ Nr. 6, 1952

„Das gemeine Volk weiblichen Geschlechts spinnt in der Ukraine fleißig; ist dies die einzige Beschäftigung der Weibsleute vom zwölften Jahre bis ins hohe Alter.“

J. A. Güldenstädt.

LITERARISCHE OSTSCHAU

Der nationale Kampf der Krimtürken

mit besonderer Berücksichtigung der Jahre 1917—1918
von Edide Kirimal

Verlag Lechte, 450 Seiten mit Illustrationen und Karten, Ganzleinen DM 19.—

Das Werk fußt auf krimtürkischen, türkischen (osmanischen), russischen, deutschen, ukrainischen, polnischen und französischen Quellen. Ferner wurden bisher nicht ausgewertete deutsche, türkische (osmanische) und krimtürkische Zeitungen als Quellenmaterial verwandt. Weitere Unterlagen bildeten mehrere krimtürkische Archiv-Dokumente und geheime deutsche Dokumente des zweiten Weltkrieges aus dem Nürnberger Archiv. Dem Autor standen außerdem die noch nicht veröffentlichten Memoiren, Augenzeugenberichte und Tagebücher der wichtigsten Beteiligten am Nationalkampf der Krimtürken aus den Jahren 1898—1946 zur Verfügung. Das Werk stellt die Ereignisse der neueren Geschichte und des nationalen Kampfes der Krimtürken von ihren Anfängen (1883) bis zur Zwangsaussiedlung der Krimtürken aus der Krim (1946) dar. Ein kurzer Abriß der Geschichte der Krim vom Zeitalter des Herodot bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ermöglicht dem Leser eine leichte Einfühlung in das Thema. Der nationale Kampf der übrigen Rußlandtürken (in Idel-Ural, Kaukasus, Tur-

kestan) in den Jahren von 1908—1917 und deren Beziehungen zur Krim ist in die Darstellung mit einbezogen.

In mehreren Kapiteln sind die Beziehungen zwischen der Krim und Deutschland sowie die deutsche Ostpolitik des ersten und zweiten Weltkrieges ausführlich behandelt. Die Ausführungen Edige Kirimals sind so ein Beitrag zur neueren deutschen Geschichte. Sie werden den europäischen Leser besonders interessieren.

Den Beziehungen zwischen der Krim und der Ukraine sind eigene Kapitel gewidmet. Damit ist ein neuer Beitrag zur neueren Geschichte der Ukraine gegeben, so daß das Buch auch für den Slawisten unentbehrlich sein dürfte.

Auch die Beziehungen zwischen der Krim und der Türkei sowie die türkische Ostpolitik im ersten Weltkrieg erfahren eine eingehendere Beleuchtung.

In seinem Werk gibt Edige Kirimal wichtige Aufschlüsse über das Nationalitätenproblem, das eigentliche Problem, Sowjet-Rußlands und über dessen nationale Politik von 1917—1946.

Diem, Hermann

Die Kirche zwischen Rußland und Amerika

Auch wenn man vieles anders sieht als der Verfasser, wird man ihm Rede und Antwort stehen müssen und sich freuen, daß Fragen an die Kirche und damit an die Gemeindeglieder gestellt sind, die von der letzten Besinnung her, nicht von politischen oder irgendwie zeitbestimmten Erwägungen zu beantworten sind.

Kaiser-Verlag 20 Seiten, Preis DM 1.40

Diem, Hermann

Lutherische Volkskirche in West und Ost

Diem besucht die lutherische Kirche in Ungarn. Mit der Erkenntnis, daß „die Problematik der Volkskirche“ die gleiche sei wie bei uns, beschließt er die dortigen Erfahrungen und Eindrücke. Kaum ein Problem bleibt unberührt. Außerordentlich anregend ist die Schrift. Der erste Teil enthält viel Belehrendes über die Lage der Kirche in Ungarn, auch für die politische Sicht der Dinge.

Kaiser-Verlag 68 Seiten, Preis DM 5.—

Steck, Karl Gerhard

Politischer Katholizismus als theologisches Problem

Ein gelungener Versuch, die theologischen und kirchlichen Hintergründe der politischen Aktivität der katholischen Kirche darzustellen. Frei von jeglicher billigen Polemik wird dargetan, wie aus dem Wesen des Katholizismus in seiner Verbindung von Glaube und Weltanschauung die geschlossene politische Kraft der römischen Kirche notwendig erwächst. Demgegenüber wird deutlich gemacht, wie das reformatorische Anliegen in der Stellung des Christen im öffentlichen Leben zum großen Teil in der evangelischen Kirche verlorengegangen ist.

Kaiser-Verlag 72 Seiten, Preis DM 3.35

Gollwitzer, H.

„... und führen, wohin du nicht willst“

Geistige und praktische Auseinandersetzung mit dem Marxismus

Kaiser-Verlag, München, 1951

346 Seiten, Preis DM 12.50

Barth, Karl

Die Kirche zwischen Ost und West

Karl Barths mannigfache Äußerungen zur Frage der Kirche zwischen Ost und West dürften in diesem Vortrag zur höchst erwünschten Ab- ründung und vorläufigen Fixierung gekommen sein. In der Nüchternheit evangelischer Erkenntnis wird hier nach beiden Seiten die Wahrheit für Kirche und Welt aufgezeigt.

Kaiser-Verlag 20 Seiten, Preis DM 1.20

Die UdSSR — der Staat ohne Nation

Was ist „Rußland“? Was ist ein „Russe“? Moskau im Kampf gegen die Nationen. Die Ideologie ohne Idee. Das trojanische Pferd des „Kommunismus“. Die freien und die unterdrückten Nationen im Kampf gegen Moskau.

Verlag „Ukraine und die Welt“ Hannover. 48 Seiten, Preis DM 1.50

Barnabas

Christliche Verkündigung im kommunistischen China

Dieses Buch ist nicht nur die hilfreichste Studie über die Erfahrungen und Probleme der chine- sischen Christen unter kommunistischer Herr- schaft, sondern es ist auch eine gründlich be- lehrende Analyse der kommunistischen Ideo- logie und ihrer Auswirkungen für die Christen aller Länder.

Kaiser-Verlag 92 S., kart. DM 3.60

Herhudt von Rohden

Die Luftwaffe ringt um Stalingrad

148 Seiten mit 2 Karten, Leinen

Limes Verlag Preis DM 6.50

Dauvive, Konstantin

Der Chaomensch und seine Überwindung

Die Tragik unserer Zeit

Dietrich-Verlag 400 Seiten, Preis DM 16.80

Hahn, Assi

Ich spreche die Wahrheit

Sieben Jahre Kriegsgefangenschaft in Rußland. Begegnungen mit Sowjet-Marschall Timo- schenko, dem Tatarenminister, Ulbricht, Anna Pauker, Graf Einsiedel, Markgraf u. a.

Verlag Bedtke 256 Seiten, Preis DM 8.50

Bohenski, I. M.

Der sowjetrussische dialektische Materialismus

A. Francke A.G. Verlag, Bern 215 Seiten, Preis DM 8.40

Prokopovicz, S. N.

Der 4. Fünfjahrplan der Sowjetunion

Die Größe der wirtschaftlichen Kriegsverluste der Sowjets, aber auch ihre Anstrengungen um den Wiederaufbau ihrer Wirtschaft werden aus dieser Studie klar ersichtlich.

Europa-Verlag 150 S., Ln., Preis DM. 12.10

Brauweiler, Heinz

Der dialektische und historische Materialismus

Die marxistisch-leninistische Weltanschauung wird auf Grund der von Stalin gegebenen Darstel- lung von ihren eigenen Voraussetzungen aus überprüft.

Morus-Verlag 48 Seiten, Preis DM. 0.90

Kampmann, Theoderich

Die Apostolische Verantwortung des Christen heute

Morus-Verlag, 2. Aufl., 32 Seiten, Preis DM 0.50

Mihalovics, S.

Mindszenty, Ungarn, Europa

Ein Zeugenbericht

Badenia-Verlag, Karlsruhe, 1950 264 Seiten, Preis DM 3.80

Hitlers Tischgespräche im Führernauptquartier 1941—1942

Athenäum-Verlag 464 Seiten, Preis DM 19.80

Lidell Hart, B. H.

Die Verteidigung des Westens. Rätsel des Krie- ges, Rätsel des Friedens

Europa-Verlag, 1951 345 Seiten, Preis DM 15.15

Hackel, Alexej A.

Ikonen

Zeugen ostkirchlicher Kunst und Frömmigkeit 32 Seiten, 16 mehrfarb. Bildtafeln Preis DM 5.80

Herder-Verlag, 1951

Mihailo Toschowitsch

Ist der Antichrist schon gekommen?

Die ostkirchliche und die protestantische Auf- fassung der letzten Dinge Deutscher Heimat-Verlag, Bielefeld, 1951, DM 5.-

Gedeonoff, A.

Panslavismus eine Weltgefahr

Libertas-Verlag 96 Seiten, Preis DM 2.50

VORANZEIGE

Das Martyrium der ukrainisch-katholischen Kirche

48 Seiten, stark illustriert, Preis DM 2.50

Vorbestellung wird erwünscht

Bestellungen an den Verlag Ukraine, München 5, Rumfordstraße 41



ЕНЦИКЛОПЕДІЯ
УКРАЇНОЗНАВСТВА

UKRAINISCHE
ENZYKLOPÄDIE

Die UdSSR der Staat ohne Nation

Was ist „Rußland“?

Was ist ein „Russe“?

Moskau im Kampf gegen die
Nationen.

Die Ideologie ohne Idee.

Das trojanische Pferd des
„Kommunismus“.

Die freien und die unterdrückten
Nationen im Kampf gegen Moskau.

Verlag

„UKRAINE UND DIE WELT“
Hannover

48 Seiten, Preis DM 1.50

Für die Herausgabe eines

Gedenkbuches zur Ehre der gefallenen Soldaten in der Ukraine

werden die Erlebnisse, Berichte, Mitteilungen, Fotos und kleine Bio-
graphien der gefallenen Soldaten gesucht.

Verlag Ukraine, München 5, Rumfordstraße 41.

Wollen Sie sich über die Verhältnisse in den Ländern hinter dem Eisen-
nen Vorhang objektiv und aus erster Hand informieren, so lesen Sie die

ABN-KORRESPONDENZ

das Monatsblatt des Antibolschewistischen Blocks der Nationen (ABN)
das in deutscher, englischer und französischer Sprache erscheint.
Jahresabonnement DM 3.— / Bestellungen an:

ABN-Korrespondenz / München 33 / Postfach 70

Empfohlen werden folgende Bücher:

Die Sowjetunion

NATUR, VOLK UND WIRTSCHAFT

von Dr. Werner Leimbach

527 Seiten, 115 Tabellen, 99 Teilkarten und 65 zum Teil bisher unveröffentlichte Photos auf Kunstdruckpapier. In Leinen DM 28 —

„... eine erstaunliche Leistung: das Buch wird wohl auf lange hinaus auch international als bestes Rußlandbuch gelten dürfen...“
(*Rheinischer Merkur, Koblenz*)

„... es erscheint vordringlich, daß dieses vorurteilsfreie und mit größter wissenschaftlicher Verantwortung geschriebene Werk überall dort Zugang findet, wo man sich ein klares Urteil über die Sowjetunion zu erarbeiten wünscht“.
(*Die Welt, Hamburg*)

„... so ist das Buch schlechthin unersetzlich, eine Fundgrube für jedermann, eine ungewöhnliche Leistung, die Hochachtung abnötigt...“
(*Die Erde, Berlin*)

Geschichte Rußlands

VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUR GEGENWART

von Walter Kirchner

416 Seiten, mit 6 Karten und einer mehrfarbigen Übersichtskarte
Broschiert DM 10.50, in Halbleinen DM 15.—

„... ein Werk, das wegen seiner Stofffülle bei gleichzeitiger Knappheit des Textes jedem, der sich mit der Vergangenheit und den Zukunftsmöglichkeiten Rußlands beschäftigt, zu empfehlen wäre“.
(*Was war wann, Hamburg*)

„In der Tat verleiht gerade das Bemühen des Verfassers, nicht propagandistisch zu färben und in seinen Urteilen strenge Zurückhaltung zu üben, dem Buch besonderen Wert“.
(*Ost-Probleme, Bad Nauheim*)

Die Ostkirche

von Metropolit Seraphim und anderen orthodoxen Gelehrten

339 Seiten, mit einer Farbtafel und 12 einfarbigen Kunstdrucktafeln
Broschiert DM 8.10, Halbleinen DM 10.80

„Mit reichem und schönem Bildmaterial ausgestattet, gewährt das Buch über Geschichte, Dogma und Bedeutung der orthodoxen Kirche des Ostens, auch der hier weniger bekannten nationalen Sonderkirchen, einen ausgezeichneten Überblick. Liturgie, Mönchtum, Mystik und Verehrung der Ikonen werden dem Leser in schlichter Weise nahegebracht“.
(*Frankfurter Allgemeine Zeitung*)

FRANCKH'SCHE VERLAGSHANDLUNG / STUTTGART